





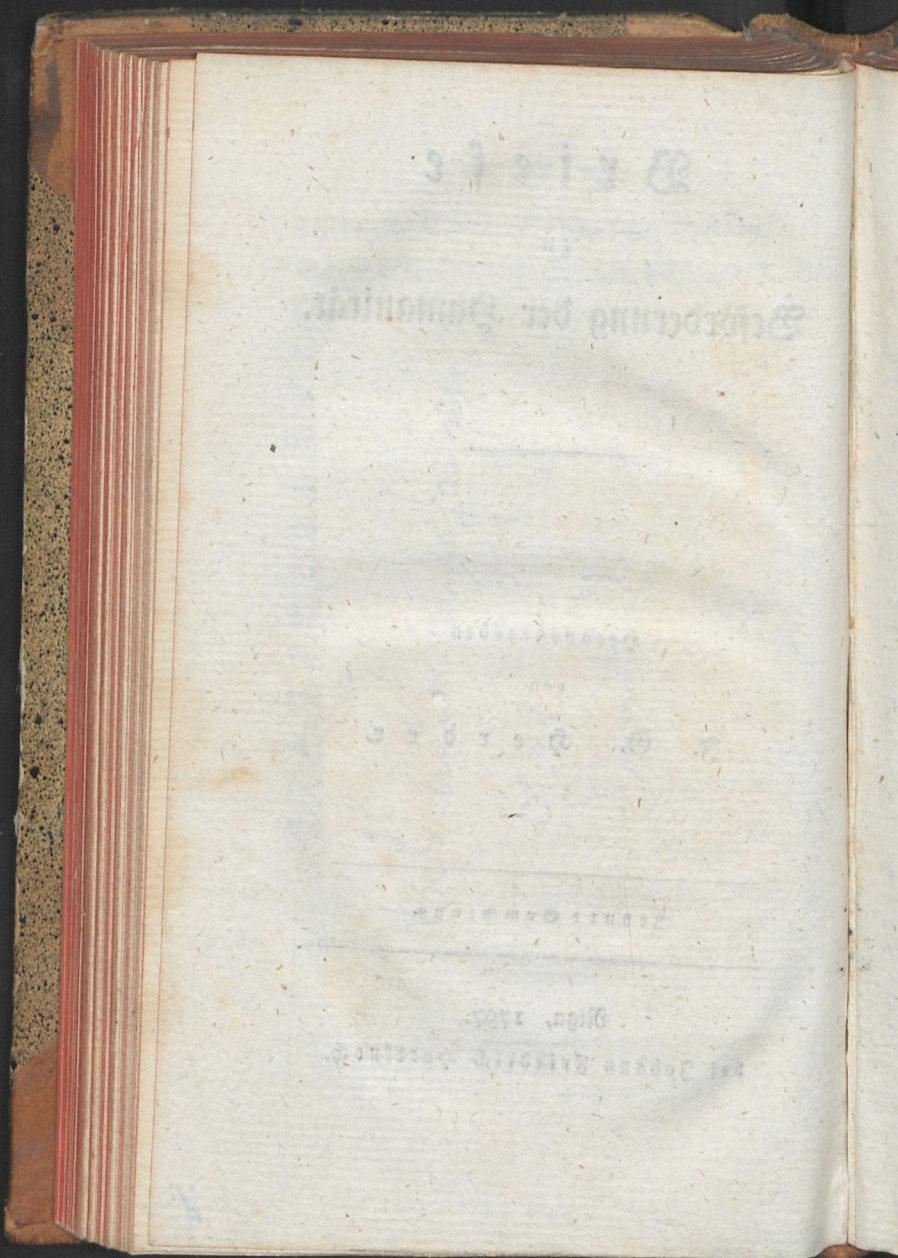
B r i e f e
zu
Beförderung der Humanität.

Herausgegeben
von
J. G. Herder.

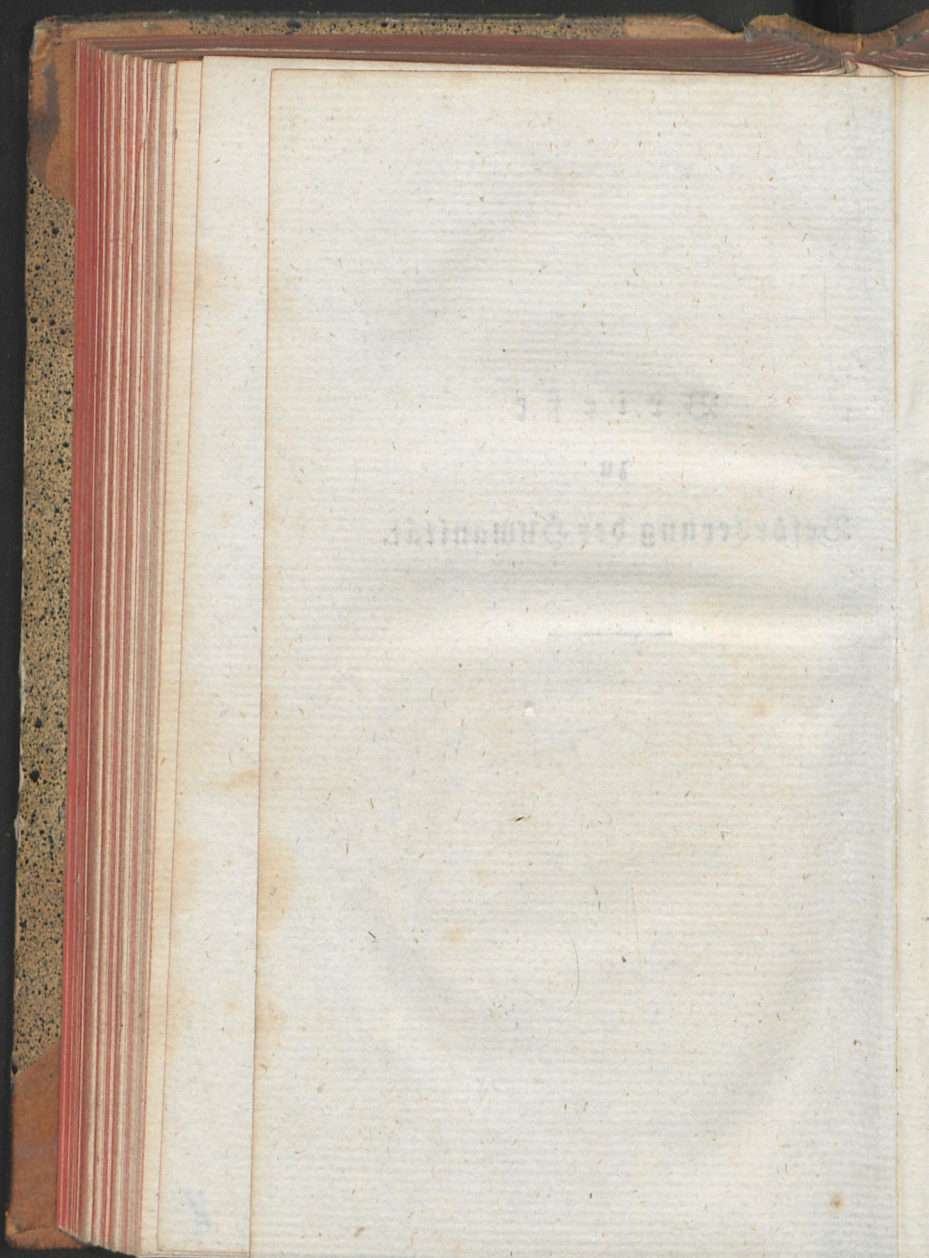
Zehnte Sammlung.

Miga, 1797.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

11



B r i e f e
zu
Beförderung der Humanität.



1717
11
Bibliothek der Universität



Inhalt.

Brief 114. Vom Wirken der Völker auf ein- ander.	Seite 5
Neger: Idyllen. Die Frucht am Baume.	S. 15
Die rechte Hand.	S. 18
Die Brüder.	S. 21
Jimeo.	S. 26
Der Geburtstag.	S. 34
Br. 115. Selbstvertheidigung die Brustwehr der Völker. Falsche Gesicht- punkte und Maasstäbe zu Schät- zung der Nationen. Edlere Menschengeister.	S. 38



Inhalt.

- Nachschrift. Las Casas.
Fenelon. Die beiden St.
Pierre. Quaker. Montesquieu. Giambattista
Vico. S. 47
- Br. 116. Grundsätze zu einer Naturgeschichte
der Menschheit. De Pages,
Le Baillants Reisen. S. 70
Die Waldhütte. Eine Missionser-
zählung aus Paraguay. S. 84
- Br. 117. Verderbliche Grundsätze der Völ-
ker- und Kriegesgeschichte. S. 92
Der Hunnenfürst. . . . S. 99
Das Kriegsgebet. . . . S. 101
Kahira. S. 102
Das Kriegesrecht. . . . S. 105
Das Seerecht. . . . S. 107
Der betrogne Unterhändler. S. 109
- Br. 118. Zum ewigen Frieden, eine Trokes-
fische Anstalt. Andre Anstalten
zu demselben Zweck. . S. 111
M. Hallits Rede an seinen Schuh. S. 121
- Br. 119. Sieben Gefinnungen der großen
Friedensfrau. . . . S. 125



Inhalt.

- Br. 120. Ob zu Gefinnungen dieser Art
eine bestimmte Förmlichkeit ge-
höre? S. 143
- Der Fürst. S. 147
- Ruhm und Verachtung. S. 150
- Al: Hallils Klagegesang. S. 153
- Br. 121. Vom Geist der Völkergeschichte.
Geschichte der Begebenheiten,
Flug oder stuyd erzählt. Ma:
chiavells Geist der Geschichte.
Geschichte zur Ehre Gottes.
Geschichte nach Staatsplanen.
Geschichte zur künftigen besten
Form der Staaten. Vom ein-
zigen wahren Geist der Ge-
schichte. S. 156
- Br. 122. Ob man zu einer Geschichte der
Menschheit den Ausgang der
Dinge wissen müsse? Mon:
h o b d o ' s Geschichte der
Menschheit. Verrachtungen und
Ausichten. S. 173
- Der Geist der Schöpfung. S. 188
- Die Zeitenfolge. S. 190
- Das Gegengift. S. 193

Inhalt.

- Br. 123. Vom radicalen Bösen in der
Menschheit. System der Per-
fer, des Christenthums. Ob
Verstandeskkräfte allein unsre
Bestimmung zu erreichen ver-
mögen? Einheit der Kräfte
und des Zwecks unsres ganzen
Geschlechtes. S. 196
- Freude. S. 210
- Br. 124. Tendenz des Christenthums. S. 212
- Der Himmlische. S. 215
-

Ne
wir
Ma
tur
das
v d
unr
oder



Über warum müssen Völker auf Völker wirken, um einander die Ruhe zu stören? Man sagt, der fortgehend = wachsenden Cultur wegen; wie gar etwas anders sagt das Buch der Geschichte!

Hatten jene Berg = und Steppen = völker aus Nord = Asien, die ewigen Beunruhiger der Welt, es je zur Absicht, oder waren sie je im Stande, Cultur zu

verbreiten? Machten die Chaldäer nicht einem großen Theil der alten Herrlichkeit des Vorder-Asiens eben ein Ende? Attika, so viele Völker, die ihm vorgingen und nachfolgten, wollten sie die Fortbildung des Menschengeschlechts befördern? Haben sie sie befördert?

Ja die Phönicier, die Karthager mit ihren berühmten Colonien, die Griechen selbst mit ihren Pflanzstädten, die Römer mit ihren Eroberungen, hatten sie diesen Zweck? Und wenn sich durch das Reiben der Völker an einander hier etwa diese Kunst, dort jene Bequemlichkeit verbreitete; leisten diese wohl Ersatz für die Uebel, die das Drängen der Nationen, auf einander dem Siegenden und dem Besiegten gaben? Wer vermag das Elend zu schildern, das die Griechischen und Römischen Eroberungen dem Erdkreise, den

sie umfaßten, mittelbar und unmittelbar brachten? *)

Selbst das Christenthum, sobald es als Staatsmaschine auf fremde Völker wirkte, drückte sie schrecklich; bei einigen verstümmelte es dergestalt ihren eigenthümlichen Charakter, daß keine anderthalbtausend Jahre ihn haben zurechtbringen mögen. Wünschten wir nicht, daß z. B. der Geist der nordischen Völker, der Deutschen, der Galen, Slaven u. f. un-

*) Die französische Schrift de la felicité publique ou considerations sur le sort des hommes dans les différentes époques de l'histoire. Amsterd. 1772. behandelt ein Thema, dem nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet werden kann. Wozu die Geschichte, wenn sie uns nicht das Bild der glücklichen oder unglücklichen, der verfallenden oder sich aufrichtenden Menschheit zeigt?

gestört und rein aus sich selber hätte hervorgehen mögen?

Und was nützen die Kreuzzüge dem Orient? Welches Glück haben sie den Küsten der Ostsee gebracht? Die alten Preußen sind vertilget; Litwen, Esten und Letten im ärmsten Zustande suchen im Herzen noch jetzt ihren Unterjochern, den Deutschen.

Was endlich ist von der Cultur zu sagen, die von Spaniern, Portugiesen, Engländern und Holländern nach Ost- und Westindien, unter die Negern nach Afrika, in die friedlichen Inseln der Südwest gebracht ist? Schreien nicht alle diese Länder, mehr oder weniger, um Rache? Um so mehr um Rache, da sie auf eine unübersehbliche Zeit in ein fortwährend wachsendes Verderben gestürzt sind. Alle diese Geschichten liegen in Reisebe-

schreibungen zu Tage; sie sind bei Gelegenheit des Negerhandels zum Theil auch laut zur Sprache gekommen. Von den Spanischen Grausamkeiten, vom Geiz der Engländer, von der kalten Frechheit der Holländer, von denen man im Laumel des Eroberungswahnes Heldengedichte schrieb, sind in unsrer Zeit Bücher geschrieben, die ihnen so wenig Ehre bringen, daß vielmehr, wenn ein Europäischer Gesamtgeist anderswo als in Büchern lebte, wir uns des Verbrechens beleidigter Menschheit fast vor allen Völkern der Erde schämen müßten. Nenne man das Land, wohin Europäer kamen, und sich nicht durch Beeinträchtigungen, durch ungerechte Kriege, Geiz, Betrug, Unterdrückung, durch Krankheiten und schädliche Gaben an der unabwehrten, zutrauenden Menschheit, vielleicht auf alle Aeonen hinab, versündigt haben!



Nicht der weise, sondern der anmaßende, zudringliche, übervortheilende Theil der Erde muß unser Welttheil heißen; er hat nicht cultivirt, sondern die Keime eigner Cultur der Völker, wo und wie er nur konnte, zerstört. *)

Was ist überhaupt eine aufgedrungene, fremde Cultur? eine Bildung, die nicht aus eignen Anlagen und Bedürfnissen her-

*) S. unter hundert andern des menschlichen le Vaillants neuere Reisen ins Innere von Afrika, Berl. 1796. mit Reinhold Forsters Anmerkungen. „Nicht nur am Vorgebürge der guten Hoffnung, sagt dieser schätzbare Gelehrte, (Th. I. S. 69.) sondern auch in Nordamerika, an der Hudsons Bay, in Senegal, am Gambia, in Indien, kurz allenthalben wohin Europäer kommen, betriegen sie die armen Eingebornen im Handel. Besonders macht England, das neue Carthago, den Namen

vorgeht? Sie unterdrückt und mißgestaltet,
oder sie stürzt gerade in den Abgrund.
Ihr armen Schlachtopfer, die ihr von den
Südseeinseln nach England gebracht wur=
det, um Cultur zu empfangen, ihr seyd
Sinnbilder des Guten, daß die Europäer
überhaupt andern Völkern mittheilen! *)
Nicht anders also als gerecht und weise
handelte der gute Kien-Long, da er
dem fremden Vice-König schnell und höf-

der Europäer in allen andern Welttheilen
verabscheuet.“ — So Forster. Und wäre
es mit dem Betriegen allein ausgerichtet!
Der Hefen von Europa hat Gährungen ge=
macht und erhält Gährungen in allen Welt=
theilen. H. d. Z.

*) Unparteiische und unübertriebene Bemerkungen darüber findet man in Reinhold Forsters Anmerkungen wie zu mehreren so zu Hamiltons Reise um die Welt. Berlin 1794.



lich mit tausend Freudenfeuern den Weg aus seinem Reich zeigen ließ. Wüßte jede Nation klug und stark genug gewesen seyn, den Europäern diesen Weg zu zeigen! —

Wenn wir nun sogar lästernd vorgeben, daß durch diese Beeinträchtigungen der Welt der Zweck der Vorsehung erfüllt werde, die uns ja eben dazu Macht und List und Werkzeuge gegeben habe, die Räuber, Störer, Aufwiegler und Verwüster aller Welt zu werden, wer schanderte nicht vor dieser Menschenfeindlichen Frechheit? Freilich sind wir, auch mit Thorheiten und Lasterthaten, Werkzeuge in den Händen der Vorsehung; aber nicht zu unserm Verdienst, sondern vielleicht eben dazu, daß wir durch eine rastlose höllische Thätigkeit im größesten Reichthum arm, von Begierden gefoltert, von üppiger Trägheit ent-

nerot, am geraubten Gift eckel und langweilig sterben.

Und wenn einige Neulinge mit Unmaassungen solcher Art alle Wissenschaften bestrecken, wenn sie die gesammte Geschichte der Menschheit dahin abzweckend finden, daß auf keinem andern, als diesem Wege den Nationen Heil und Trost wiederfahren könne; sollte man da unser ganzes Geschlecht nicht aufs empfindlichste bezauren?

Ein Mensch, sagt das Sprichwort, ist dem andern ein Wolf, ein Gott, ein Engel, ein Teufel; was sind die auf einander wirkende Menschengölker einander? Der Neger mahlt den Teufel weiß; und der Pette will nicht in den Himmel, sobald Deutsche da sind. „Warum gießest du mir Wasser auf den Kopf?“ sagte jener sterbende Sklave zum Missionar. — „Daß

du in den Himmel kommest.“ — „Ich
mag in keinen Himmel, wo Weise sind“
sprach er, kehrte das Gesicht ab und starb.
Traurige Geschichte der Menschheit!



„Ich
sind“
starb.

N e g e r = I d y l l e n.

Die Frucht am Baume.

Ich ging im schönsten Cedernhain,
Und hörte der Vögel Lied,
Bewundernd ihrer Farben Glanz,
Bewundernd ihrer Bäume Pracht —
Als plötzlich aus der Höhe mich
Ein Nechzen weckte. Welch Gesicht! —
Ein Käfig hing am hohen Baum,
Umlagert von Raubvögeln, Schwarz
Umwölket von Insekten. —

Als

Die Kugel meines Rohres sie
Verscheucht, sprach eine Stimme: „Gib
Mir Wasser, Mensch! Es dürstet mich.“ —



Ich sah den Menschenwidrigsten
Anblick. Ein Neger, halb zerfleischt,
Zerbissen; schon Ein Auge war
Ihm ausgehackt. Ein Wespenschwarm
An offenen Wunden sog aus ihm
Den letzten Saft. Ich schauderte.

Und sah umher. Da stand ein Koch
Mit einem Kürbis, womit ihn
Barmherzig schon sein Freund gelobt.
Ich füllte den Kürbis. — „Ach!
Nief jenes Nechzen wieder, Gift
Darein thun, Gift! du weißer Mann!
Ich kann nicht sterben.“

Zitternd reicht'

Ich ihm den Wassertrank: „Wie lang'
O Unglückselger, bist du hier?“ —
„Zwei Tage; und nicht sterben! Ach,
Die Vögel! Wespen! Schmerz!
o Weh!“

Ich eilte fort und fand das Haus
Des Herrn im Tanz, in heller Lust.
Und als ich nach dem Nechzenden

Behut

Behutsam fragte, h'vret' ich
Daß man dem Jünglinge die Bräut
Verführen wollen; und wie Er
Das nicht ertragend, sich gerächt.
Dafür dann büße nun sein Stolz
Die Keckheit und den Uebermuth.

„Und der Verführer?“ fragt ich.

— „Trinkt

„Dort an der Tafel.“

Schauernd floh

Ich aus dem Saal zum Sterbenden.
Er war gestorben. — Hatte dich,
Unglücklicher, mein Trank zum Tode
Gestärket, o so gab ich dir
Das reichste süßeste Geschenk.

Die rechte Hand.

Ein edler Neger, seinem Lande frech,
Entraubet, blieb auch in der Sklaverei
Ein Königssohn, that edel seinen Dienst,
Und ward der Mitgefangnen Trost und Rath.

Einst als sein Herr, der weiße Teufel,
wütend
Im Zorn der Sklaven Einem schnellen Tod
Aussprach, trat Fetu bittend vor ihn hin,
Und zeigte seine Unschuld: „Widerstehst
Du Mir? Du selbst, Du sollst sein Henker
seyn!“

„Sogleich! antwortet Fetu nur noch
Einen,
Noch Einen Augenblick!“ Er slog hinweg,

Und kam zurück, in seiner linken Hand
Die abgehau'ne Rechte haltend, die
Den Henkersdienst vollführen sollte. Tief
Gebückt legt' er sie vor den Herren: „Gobre,
Gebietet, von mir was du willst; nur nichts
Umwürdiges.“

Er starb an seiner Wunde,
Und seine Hand ward auf sein Grab gepflanzt.

* * *

„Wie manche Arme lägen! : Mein doch,
nein!

Gar viele lägen nicht; die Willkühr wird
Ohnmächtig, wenn es ihr am Werkzeug fehlt.

Sprichst du hingegen: „wie der Herr
gebent!“

Und „thu' ichs nicht, so thuts ein Anderer;
„Lieb ist ja jedem seine rechte Hand!“

B 2

So henken Sklaven, (das Gefühl des Unrechts
In ihrem Herzen,) andre Sklaven frech
Und scheu und stolz, bis sie ein Dritter henkt. *)

*) Mit Recht nennen die Französischen Ge-
schichtschreiber die Namen derer, die 1572
zum Bartholomäusfest ihre Hände nicht bie-
ten wollten: la cour ordonna dans toutes
les provinces les mêmes massacres qu'à
Paris; mais plusieurs commandans refuse-
rent d'obeir. Vn Sr Herem en Auvergne,
vn la Guiche à Macon, vn vicomte
d'Orte à Bayonne et plusieurs autres
ecrivirent à Charles IX. la substance de
ces paroles: qu'ils periroient pour son
service, mais qu'ils n'assassineroient per-
sonne pour lui obeir. Was diese Männer
mit gesunder Hand schrieben, zeigte der
Keger.

Die Brüder.

Mit seinem Herren war ein Negerjüngling
Von Kindheit an erzogen; Eine Brust
Hatt' sie genährt. Aus seiner Mutter Brust
Hatt' Afrikan'sche Brüberliebe Quassi
Zu seinem Herrn gezogen, hütete
Sein Haus und lebte, lebte nur in Ihm.

Der Neger glaubte sich von seinem Herrn,
(Einst seinem Spielgesellen,) auch geliebt,
That was er konnte, lebend nur für Ihn.

Und — bittere Täuschung! — einst um ein
Vergessen,
Das auch dem Göttersohn begegnen kann,
Ergrimmete sein Herr und sprach zu ihm

Von Karrenstäupe. *)

Wie vom Blich gerührt,
Stand Quassi da, der treue Freund, der
Bruder,

Der liebende Anbeter seines Herrn.

Das Wort im Herzen, deckte schwarzer Gram
Die ganze Schöpfung ihm. Verstummt entzog
Er sich des Herren Anblick. — Meinest Ihr,

Er floh? Mit nichten! Sicher hoffend noch,
Daß ihn ein Freund, daß die Erinnerung
Der Jugend ihn versöhne, rettet er

Sich in der niedern Sklaven Hütte, die
Ihn hoch verehren. Da wartet' er
Ein nahes Fest ab, das sein Herr dem Neffen
Bereitet, und ein Tag der Freude war.

„Dann, sprach er bei sich selbst, wird ihm die
Zeit

Der Jugend wiederkehren. Billigkeit,
Und meine Unschuld, meine Lieb' und Treu
Wird für mich sprechen. Er vergaß sich; doch

*) Die entehrendste Negerstrafe.



Er wird sich wiederfinden.“ —

Jetzt erschien
Der Tag; das Fest ging an; und Quassit
wagte

Sich auf den Hof.

Doch als sein Herr ihn sah,
Ergrimmet wie ein Leu, der Blut geleckt,
Sprang er auf ihn. Der Arme floh. Der
Tiger

Erfagt ihn; beide stürzen; stampfend kniet
Sein Herr auf ihm, ihm jede Marter drohend.

Da hüß mit aller seiner Megerkraft
Der Jüngling sich empor, und hielt ihn vest
Danieder, zog ein Messer aus dem Gurt
Und sprach: „Von Kindheit an mit Euch erz
zogen,

In Knabenjahren Euer Spielgesell,
Liebt' ich Euch, wie mich selbst und glaubte mich
Von Euch geliebet. Ich war Eure Hand,
Eur Auge. Euer kleinster Vortheil war
Mein eifrigster Gedanke Tag und Nacht:

Denn das Vertrauen auf Eure Liebe war
Mein größter Schatz auf dieser Welt. Ihr
wist,

Ich bin unschuldig; jene Kleinigkeit,
Die euch aufbrachte, ist ein Nichts. Und Ihr,
Ihr drohtet mir mit Schändung meiner
Haut.

Das Wort kann Quassi nicht ertragen: denn
Es zeigt mir Euer Herz.“

Er zog das Messer
Und stieß es — meint ihr in des Tigers Brust?
Nein! selbst sich in die Kehle. Blutend stürzt
Er auf den Herren nieder, ihn umfassend,
Verstümmelnd ihn mit warmem Bruderblut.

Wie manche Kugel in Europa fuhr.
In des Beleidigten gekränktes Hirn,
Die den Beleidiger fromm verschonete!
Wie manches „Ich der Kdaig“ fraß das Herz

Des Dieners auf mit langsam / schnellern
Gist. *)

O wenn Gerechtigkeit vom Himmel sieht;
Sie sah den Neger auf dem Weißen ruhn.

*) C'est à ce même Cardinal Espinosa que Philippe II. donna le coup de la mort par un mot de reprimande: Cardinal, lui dit-il, souvenés-vous que je suis le President. Espinosa en mourut de douleur quelques jours après. Dans une syncope qui lui prit, on se pressa tant de l'ouvrir pour l'embaumer, qu'il porta la main au rasoir du Chirurgien; et que son coeur palpita encore après l'ouverture de l'estomac. La crainte qu'on avoit que ce Cardinal ne revint en santé, fit hater sa mort, pour contenter le Prince, les Grands etc. Memoir. historiques politiques par Amelot de la Houffaye, T. I. p. 210.

Z i m e r.

Ein Lerm erscholl; die weite Ebne stand
In Flammen; zwei- dreihundert Wirbelsäulen
Von rothem, grünem, gelbem Feuer stiegen
Zum Himmel auf, und vom Gebürge drückt
Ein langer schwarzer Rauch sich schwer herab,
Durch den die Morgensonne ängstlich drang,
Kaum seinen Sauch vergüldend. Traurig
blickten
Der Berge Spitzen aus dem Rauch hervor,
Und fern am Horizont das helle Meer.

Die Heerdenvolle Ebne war voll Angst:
Geschrei der Fliehenden, verfolgt von Schwar-
zen,
Die unter blühenden Pflanzungen Kaffee,
Cacao, Zuckerrohr und Indigo,
Und Kuku, in Pom'ranzen-Lauben sie

Erwürgten. In der Vögel Lied ergoß
Sich Weh und Ach der Sterbenden. —

Da trat

Ein Mann vor uns; mit Blute nicht besetzt
Und Güte sprach in seinen Zügen, die
Im Augenblick mit Zorn und Trauer, Wuth
Und Wehmuth wechselten. Gebietend stand
Er wie ein Halbgott da, geböhren zu befehlen.

Und milde sprach er: „höret, höret mich an,
Ihr Friedensmänner, wendet eure Herzen
Zum unglückselgen Zimeo. Er ist
Mit Blute nicht besetzt; zwar wär' es nur
Gottloser Blut: Denn meiner Brüder Quaal
Nies vom Gebürge *) mein Geschlecht herab,
An Tigern sie zu rächen. Aber ich
Begleitet' sie, sie einzuhalten; wo

*) In Jamaika ist eine freie Negers-Republik, deren Unabhängigkeit im Jahr 1738 von den Engländern anerkannt und bestätigt werden mußte.

Ich irgend Milde fand, verschont' ich. Ich
Verschmähte, selbst mit schuldger Weißen Blut
Mich zu bes Flecken. Sklaven, tretet her,
Wie lebt ihr hier? — O wendet eure Herzen,
Ihr Friedensmänner, nicht vom Zimeo.

Er rief die Sklaven unsres Hauses, sie
Befragend um ihr Schicksal. Alle traten
Mit Freude vor ihn hin, erzählend ihm
Ihr Leben. „Komm, o Edler, sprachen sie,
Sieh unsre Kleider, unsre Wohnungen.“
Sie zeigten ihm ihr Geld; die Freigelassenen
Umrington uns und küßten unser Knie,
Und schwuren, nie uns zu verlassen.

Tief

Gerührt stand Zimeo, die Augen jetzt
Auf uns, dann auf die Sklaven wendend, dann
Zum Himmel: „Mächtiger Orissa, der
Die Schwarzen und die Weißen schuf, o sieh,
Sieh auf die wahren Menschen; dann bestrafe
Die Frevier! — Reichet mir eure Hand! —

Von nun an

Will ich zwei Weise lieben.“

Nieder warf er
Auf eine Matte sich im Schatten. „Hört
Den unglückselgen Zimeo! Er ist
Nicht grausam! Beim Orissa! nicht; nur tief
Unglücklich.“ — Laut aufschluchzend hielt' er
ein.

Da stürzten zu ihm zwei von unsern
Sklaven:

„Wir kennen dich, Sohn unsres Königes,
Des mächtigen Daniels. Ich sah dich oft
zu Benin.“ — „Ich zu Onebo.“ —

Sie traten
Zurück. — Er rief sie freundlich zu sich:
„Bleibt,
Ihr meine Landesleute, bleibt mir nah!
Zum erstenmale wird Jamaica's Luft
Mir angenehm, da ich mit Euch sie athme.

Er faßte sich und sprach: „Ihr Friedens-
männer,

Hört meine Quaal. Mein Vater sandte mich,
Daß mich des Hofes Schmeicheleien nicht
Verderbeten, zum Dorfe Onebo.

Ein fleißig Dorf von Ackerleuten. Da
Erzog Matomba mich, der weiseste
Der Menschen. Ach, verlohren ist er mir,
Und seine Tochter, meine Clavo,
Wein Weib.“ Er weinete; dann fuhr er fort.
Ihr Weiße habt nur eine halbe Seele,
Die nicht zu lieben, nicht zu hassen weiß.
Nur Gold ist eure Leidenschaft. — Doch
höret! —

„Als ich in Onebo (o schönes Land
Voll süßester Erinnerung!) mit Matomba,
Ein Ackermann, und froh und glücklich war,
Mit meiner Clavo im ersten Traum
Der Liebe; sieh, da kam ein schwarzes Schiff
Der Portugiesen an die Küste. O
Hätt' ich es nie gesehn! Zu Benin werden
Verbrecher nur verkauft. Zu Onebo
War kein Verbrecher. — Also luden uns

Die Räuber auf ihr Schiff. Ein Fest begann;
Musik erklang: ein Tanz. — Noch hör' ich
ihn

Den fürchterlichen Schuß der Abfahrt, mitten
In der Muffel. Man lichtete die Anker;
Die Küste floh, sie floh. Da half kein Flehn,
Kein Bitten, Ruffen! Ach verschone mich
Du Angedenken! — Hartgefesselt lagen
In tiefem Gram, in schwarzer Trauer wir.
Drei Jünglinge von Venin nahmen sich
Das Leben; ich nahm mir es nicht, um meiner
Geliebten Clavo, um meines guten
Matomba willen. „Ihnen kannst du doch
Vielleicht noch helfen, dacht' ich; sie verlassen,
Das kannst du nicht.“ Ihr Anblick gab mir
Trost.“

„So kamen wir nach vielen Leiden in
Den Hafen. Und, o bitterer Augenblick!
Da wurden wir getrennt. Vergebens warf
Mein Weib, ihr Vater sich dem Ungeheur
Zu Füßen; ich mit ihnen. Wilden Blicks

Stürzte Clavo auf mich; ich faßte sie
Mit eisernm Arm. Umsonst! Man riß sie los.
Noch hör' ich ihr Geschrei! ich seh ihr Bild!
Sie trug ein Kind von mir in ihrem Schooß. —
Ich seh Matomba!“ —

Pöblich stürzte Franz
Mein guter Franz, den von den Spaniern
Aus Mitleid über seine Quaaalen ich
Mit seiner schönen Tochter losgekauft
Und mit mir hergeführt; (er war bisher
Im Innersten des Hauses zur Bedeckung
Der Frau gewesen) plötzlich stürzte Franz
Mit Mariannen hin auf Zimeo.

„Matomba! Clavo!“ — „Mein Zimeo!

Sieh deinen Sohn! — Um seinerwillen nur
Ertrugen wir das Leben, bis wir hier
Die Guten fanden. Zimeo! Dein Sohn!“ —

Er nahm das Kind in seinen Arm. „Er
soll
Kein Sklave eines Weißen werden, Er,
Der

Der Sohn, den Elavo gebahr.“

„Ohn' ihn
Hätt' ich die Welt schon längst verlassen, sprach
Die Weinende, jetzt hab' ich Dich und Ihn!“

Wer spricht das Wiedersehn der Liebenden,
Die kaum einander mehr zu sehen hofften,
Mit Worten aus? Des Vaters Auge, das
Vom Säugling' auf die Mutter, auf Ma-

tomba,

Und dann zum Himmel flog, und wieder dann
Sanft auf dem Kinde ruhte. Herzensdank,
Wie nie ein Weiser ihn ausdrücken mag,
Wahnsinn des Dankes sageten sie uns,
Und schieden zum Gebürg'. O führete
Ein freundlich Schiff sie bald zum Vater, der
Den Sohn beweinet, hin gen Onebo,
Den Ort der ersten Liebe, in die Luft
Des süßen Vaterlandes Venin!

Der Geburtstag.

Am Delaware feierte ein Freund, *)
Ein Quacker, Walter Wislin seinen Tag
Des Lebens so:

„Wie alt bist Du, mein Freund?“

„Fast dreißig Jahre“ sprach der Neger.

„Nun,

So bin ich Dir neun Jahre schuldig: denn
Im ein und zwanzigsten spricht das Gesetz
Dich mündig. Menschheit und Religion
Spricht Dich gleich allen weißen Menschen frei.
In jenem Zimmer schreibt Dir mein Sohn
Den Freiheitbrief; und ich vergüte Dir
Das Kapital, das in neun Jahren Du
Verdienetest, Landüblich, acht pro Cent.
Du bist so frei als ich; nur unter Gott

*) Delaware, ein Fluß in Nordamerika.
Die Quacker nennen sich Freunde.

Und unter dem Gesefz. Sei fromm und fleißig!
Im Unglück oder Armuth findeft Du
An Walter Mifkin immer Deinen
Freund.“

„Herr! lieber Herr! antwortet Jakob,
was

Soll ich mit meiner Freiheit thun? Ich bin
Bei Euch geboren, ward von Euch erzogen,
Arbeitete mit Euch, und aß wie Ihr.
Mir mangelt nichts. In Krankheit pflegete
Mich Eure Frau als Mutter, tröftete
Mich liebeich. Wenn ich denn nun krank
bin“ —

„Jakob!

Du bift ein freier Mann, arbeite jezt
Um höhern Lohn; dann kaufe Dir ein Land,
Nimm eine Negerinn, die Dir gefällt,
Die fleißig und verftändig ift wie Du,
Zur Frau, und lebe mit ihr glücklich. Wie
Ich Dich erzogen, zieh' auch Deine Kinder
Zum Guten auf, und fterb in Friede. — Frei

Bist Du und mußt es seyn. Die Freiheit ist
Das höchste Gut. Gott ist der Menschen,
nicht

Allein der Weißen Vater. Gäß' er doch
In aller meiner Brüder Sinn und Herz,
Nach Afrika zu handeln, nicht darans
Euch zu entwenden, Euch zu kaufen und
Zu quälen!“ —

„Guter Herr, ich kann Euch nicht
Verlassen: denn nie war ich Euer Sklav'.
Ihr fodertet nicht mehr von mir als andre
Für sich arbeiten. Ich war glücklicher
Und reicher als so viele Weiße. Laßt
Mich bei Euch, lieber Herr.“

„So bleibe dann
In meinem Dienst, Du guter Jakob, doch
Als freier Mann. Du feierst diese Woche
Dein Freiheitfest, und dann arbeitest Du,
So lange Dir's gefällt, um guten Lohn
Bei mir, bis ich Dich tren versorge. Sei
Mein Freund! Jakob.“

Der Schwarze drückt die Hand

Des guten Walter Misflins an sein Herz:
„So lange dieses schläget, schlägts für Euch!
Nur heute feiren wir; und morgen frisch
Zur Arbeit. Freud' und Fleiß ist unser Fest.“

Ging schöner je die Sonne nieder, als
Denselben Tag am Delaware-Strom?
Jedoch ihr schönster Glanz war in der Brust
Des guten Mannes, der für kein Geschenk,
Der nur für Pflicht hielt seine gute That.

115.

Allerdings eine gefährliche Gabe, Macht ohne Güte, Erfindungsreiche Schlaunigkeit ohne Verstand. Nur können, haben, herrschen, genießen will der verdorben=cultivirte Mensch, ohne zu überlegen, wozu er könne? was er habe? und ob was er Genuß nenne, nicht zuletzt eine Erödftung alles Genusses werde. Welche Philosophie wird die Nationen Europa's von dem Stein des

Sisyphus, vom Rade Trions erlösen, dazu sie eine lüsterne Politik verdammt hat?

In Romanen beweinen wir den Schmetzterling, dem der Regen die Flügel nest; in Gesprächen kochen wir von großen Gesinnungen über; und für jene moralische Verfallenheit unsres Geschlechts, aus der alles Uebel entspringt, haben wir kein Auge. Dem Geiz, dem Stolz, unsrer trägen Langenweile schlachten wir tausend Opfer, die uns keine Thräne kosten. Man hört von dreißigtausend um nichts auf dem Platz geblienen Menschen, wie man von herabgeschüttelten Maikäsern, von einem verhagelten Fruchtfelde hört, und wird den letzten Unfall vielleicht mehr als jene bedauern. Oder man tadelt, was in Peru, Ismail, Warschau geschah, indem man, sobald unser Vorurtheil, unsre Habsucht dabei ins Spiel kommt, ein

Gleiches und ein Aergeres, mit verbissnem Zorn wünschet.

So ist's freilich. Es ist ein bekannter, und trauriger Spruch, daß das menschliche Geschlecht nie weniger liebenswerth erscheine, als wenn es Nationenweise auf einander wirkt.

Sind aber auch die Maschinen, die so auf einander wirken, Nationen? oder mißbraucht man ihren Namen?

Die Natur geht von Familien aus. Familien schließen sich an einander; sie bilden einen Baum mit Zweigen, Stamm und Wurzeln. Jede Wurzel gräbt sich in den Boden und suchet ihre Nahrung in der Erde, wie jeder Zweig bis zum Gipfel sie in der Luft sucht. Sie laufen nicht aus einander; sie stürzen nicht über einander.

Die Natur hat Völker durch Sprache,

Sitten, Gebräuche, oft durch Berge, Meere, Ströme und Wüsten getrennt; sie that gleichsam alles, damit sie lange von einander gesondert blieben, und in sich selbst bekleibten. Eben jenes Nimrods Weltvereinigendem Entwurf zuwider, wurden, (wie die alte Sage sagt) die Sprachen verwirrt; es trenneten sich die Völker. Die Verschiedenheit der Sprachen, Sitten, Neigungen und Lebensweisen sollte ein Niesel gegen die anmaassende Verkettung der Völker, ein Damm gegen fremde Ueberschwemmungen werden: denn dem Haushalter der Welt war daran gelegen, daß zur Sicherheit des Ganzen, jedes Volk und Geschlecht sein Gepräge, seinen Charakter erhielt. Völker sollten neben einander, nicht durch und über einander drückend wohnen.

Keine Leidenschaften wirken daher in

allem Lebendigen so mächtig, als die auf Selbstvertheidigung hinausgehn. Mit Lebensgefahr, mit vielfach=verdoppelten Kräften schützt eine Henne ihre Jungen gegen Geier und Habicht; sie hat sich selbst, sie hat ihre Schwäche vergessen und fühlt sich nur als Mutter ihres Geschlechts, eines jungen Volkes. So alle Nationen, die man Wilde nennt; mögen sie sich gegen fremde Besucher mit List oder mit Gewalt vertheidigen. Armselige Denkart, die ihnen dies verübelt, ja gar die Völker nach der Sanftmuth, mit der sie sich betrüben und fangen lassen, classificiret. *)

*) Mich dünkt, der Brief stele hier auf eine Stelle in Home's Geschichte der Menschheit, der es bei großem Reichthum der Materialien in mehreren Stücken an besten Grundsätzen mangeln dürfte. — In den meisten Commerz, und Eroberungsreisen werden die Völker auf gleiche Weise geschichtet.



Gehörte ihnen nicht ihr Land? und ist
nicht die größte Ehre, die sie dem Euro-
päer gönnen können, wenn sie ihn bei ih-
rem Wahl verzehren? Um in Büschings
Geographie genauer aufgezeichnet zu sehn,
um in gestochenen Kupfern den müßigen
Europäer zu ergötzen und mit den Pro-
ducten ihres Landes den Geiz einer Han-
delsgesellschaft zu bereichern; ich weiß nicht,
warum sie sich dazu sollten geschaffen
glauben?

Leider ist also wahr, daß eine Reihe
Schriften, Englisch, Französisch, Spanisch
und Deutsch, in diesem anmaßenden, hab-
süchtigen Eigendünkel verfaßt, zwar Euro-
päisch, aber gewiß nicht menschlich ge-
schrieben seyn; die Nation ist bekannt, die
sich hierinn ganz Zweifellos äußert. „Rule,
Britannia, rule the waves“; mit diesem
Wahlspruch, glaubt mancher, seyn ihnen

die Küsten, die Länder, die Nationen und Reichthümer der Welt gegeben. Der Captain und sein Matrose seyn die Hauptäder der Schöpfung, durch welche die Vorsehung ihr ewiges Werk abschließend zur Ehre der Brittischen Nation, und zum Vortheil der Indischen Compagnie bewirkt. Politisch und fürs Parlament mögen solche Berechnungen und Selbstschätzungen gelten; dem Sinn und Gefühl der Menschheit sind sie unerträglich. *) Vollends wenn wir arme, Schuldlose Deutsche

*) Als Dunbar, von dem einige Beiträge zur Geschichte der Menschheit auch unter uns bekannt sind, des D. Luckers, eines eifrigen Staatschriftstellers true basis of civil government las, sagte er: when the benevolence of this writer is exalted into charity, when the spirit of his religion (er war ein Geistlicher, Dechant von Bristol,)

hierinn den Britten nachsprechen; Jammer und Elend!

Was soll überhaupt eine Messung aller Völker nach uns Europäern? wo ist das Mittel der Vergleichung? Jene Nation, die ihr wild oder barbarisch nennt, ist im Wesentlichen viel menschlicher als ihr; und wo sie unter dem Druck des Klima erlag, wo eine eigne Organisation, oder besondre Umstände im Lauf ihrer Geschichte ihr die Sinne verrückten; da schlage sich doch jeder an die Brust, und

corrects the rancour of his philosophy, he will acknowledge in the most intutored tribes some glimmerings of humanity, and some decisive indications of a moral nature. Manchem Schriftsteller möchte man diesen Geist der Anerkennung der Menschheit im Menschen wünschen. U. d. Z.

suche den Querbalken seines eignen Gehirnes. Alle Schriften, die den an sich schon unerträglichem Stolz der Europäer durch schiefe, unerwiesene oder offenbar unerweisbare Behauptungen nähren; — verachtend wirft sie der Genius der Menschheit zurück und spricht: „ein Unmensch hat sie geschrieben!“

Ihr edleren Menschen, von welchem Volk ihr seyd, Laß Casas, Fenelon, ihr beiden guten St. Pierre, so mancher ehrliche Quacker, Montesquieu, Filangieri, deren Grundsätze nicht auf Verachtung sondern auf Schätzung und Glückseligkeit aller Menschen = Nationen hinausgehn; ihr Reisenden, die ihr euch, wie Vages und andre, in die Sitten und Lebensart mehrerer, ja aller Nationen zu setzen wußtet, und es nicht unwerth fandet, unsre Erde, wie eine Kugel zu be-

trachten, auf der mit allen Klimaten und Erzeugnissen der Klimate, auch mancherlei Völker, in jedem Zustande, seyn müssen, und seyn werden; Vertreter, und Schutzengel der Menschheit, wer aus Eurer Mitte, von Eurer heilbringenden Denkart, giebt uns eine Geschichte derselben, wie wir sie bedürfen?

Nachschrift des Herausgebers.

Da es verschiedenen Lesern angenehm seyn möchte, etwas mehr von den eben genannten Vorgesprechern der Menschheit zu wissen, als ihre Namen, so füge ich zu Erläuterung des Briefes dies Wenige bei.

De Las Casas, (Fray Bartolomé) Bischof von Chiapa, war der edle Mann, der nicht nur in seiner kurzen Erzählung

von der Zerstörung von Indien, sondern auch in Schriften an die höchsten Gerichte und an den König selbst die Gräueltaten ans Licht stellte, die seine Spanier gegen die Eingebornen Indiens verübten. Man warf ihm Uebertreibung und eine glühende Einbildungskraft vor; der Lüge aber hat ihn niemand überwiesen. Und warum sollte das was man glühende Einbildungskraft nennet, nicht lieber ein edles Feuer des Mitgefühls mit den Unglücklichen gewesen seyn, ohne welches er freilich nicht, auch nicht also geschrieben hätte. Die Zeit hat ihn gerechtfertigt, und seinen Gegner Sepulveda mehr als ihn der Unwahrheit überwiesen. Daß er mit seinen Vorstellungen nicht viel ausgerichtet hat, vermindert sein Verdienst nicht; Friede sei mit seiner Asche!

Gene



* * *

Genelons billige und liebevolle Denk-
art ist allbekannt. So eifrig er an seiner
Kirche hing, und deshalb über die Prote-
stanten hart urtheilte, *) weil er sie nicht
kannte: so sehr verabscheute er, selbst als
Missionar zu Bekehrung derselben, ihre
Verfolgung. „Vor allen Dingen, sagt er
zum Ritter St. Georg, zwingt eure Un-
terthanen nie, ihre Weise des Gottesdienstes
zu ändern. Eine menschliche Macht ist
nicht im Stande, die undurchdringliche
Brustwehr, Freiheit des Herzens zu über-
wältigen. Sie macht nur Heuchler. Wenn
Könige, statt sie zu beschützen, sich in die

*) Theils in seinen Pastoralen, Theils in
den Aufsätzen seines Jüglings, des Herzogs
von Bourgogne ist dieses ersichtlich.

Gottesverehrung gebietend mengen: so bringen sie dieselbe in Knechtschaft.“

In seiner Anweisung, das Gewissen eines Königes zu leiten, *) giebt er Rathschläge, die, wenn sie befolgt würden, jeder Revolution zuvorkämen. Ich führe von ihnen nur einige an, bloß wie sie der vorstehende Brief fodert.

„Habt Ihr das wahre Bedürfniß eures Staats gründlich untersucht und mit dem Unangenehmen der Auflagen zusammengehalten, ehe Ihr Euer Volk damit beschwertet? Habt Ihr nicht Nothdurft des Staats genannt, was nur Eurer Ehrsucht zu schmeicheln diene? Staatsbedürfniß, was bloß eure persönliche Anmaßung war? — Persönliche Präntensionen habt

*) Directions pour le Conscience d'un Roi — nachgedruckt à la Haye 1747.

Ihr bloß auf Eure Privatkosten geltend zu machen und höchstens das zu erwarten, was die reine Liebe Eures Volks freiwillig dazu beiträgt. Als Karl 8. nach Neapel ging, um sich die Succession des Hauses Anjou zu vindiciren, unternahm er den Krieg auf seine Kosten; der Staat glaubte sich zu Unternehmung derselben nicht verbunden.“

„Habt Ihr auswärtigen Nationen kein Unrecht zugesügt? Ein armer Unglücklicher kommt an den Galgen, weil er in höchster Noth auf der Landstraße einige Thaler raubte; und ein Eroberer, das ist, ein Mann der ungerechter Weise dem Nachbar Länder wegnimmt, wird als ein Held gepriesen. Eine Wiese, oder einen Weinberg unbefugt zu nutzen, wird als eine unerläßliche Sünde angesehen, im Fall man den Schaden nicht ersetzt; Städte und

Provinzen zu usurpiren; rechnet man für nichts. Dem einzelnen Nachbar ein Feld wegnehmen, ist ein Verbrechen; einer Nation ein Land wegnehmen, ist eine unschuldige, Ruhmbringende Handlung. Wo ist hier Gerechtigkeit? wird Gott so richten? „Glaubst Du, daß ich seyn werde, wie Du?“ Muß man nur im Kleinen, nicht im Großen gerecht seyn? Millionen Menschen, die eine Nation ausmachen, sind sie weniger unsre Brüder, als Ein Mensch? Darf man Millionen ein Unrecht über Provinzen thun, das man einem Einzelnen über eine Wiese nicht thun dürfte? Zwingt Ihr, weil Ihr der Stärkere seyd, einen Nachbar den von Euch vorgeschriebenen Frieden zu unterzeichnen, damit er größeren Uebeln aus dem Wege gehe, so unterzeichnet er, wie der Reisende dem Straßenräuber denbeutel reich,

weil ihm das Pistol vor der Brust
siehet.“

„Friedensschlüsse sind nichtig, nicht nur
wenn in ihnen die Uebermacht Ungerech-
tigkeiten erpreßt hat, sondern auch wenn
sie mit Hinterlist zweideutig abgefaßt wer-
den, um eine günstige Zweideutigkeit geles-
gentlich geltend zu machen. Euer Feind
ist Euer Bruder; das könnt Ihr nicht ver-
gessen, ohne auf die Menschheit selbst Ver-
zicht zu thun. Bei Friedensschlüssen ist
nicht mehr von Waffen und Krieg; son-
dern von Friede, von Gerechtigkeit, Mensch-
lichkeit, Treu und Glauben die Rede. Im
Friedensschluß ein nachbarliches Volk zu
betrügen ist Ehrloser und strafbarer, als
im Contract eine Privatperson zu hinter-
gehen. Mit Zweideutigkeiten und ver-
fänglichen Ausdrücken im Friedensschluß
bereitet man schon den Samen zu künfsti-

gen Kriegen; d. i. man bringt Pulverfässer unter Häuser, die man bewohnet.“

„Als die Frage vom Kriege war, habt Ihr untersucht und untersuchen lassen, was Ihr für Recht dazu hattet; und dies zwar von den Verständigsten, die Euch am wenigsten schmeicheln. Oder hattet Ihr nicht Eure persönliche Ehre dabei im Auge, doch etwas unternommen zu haben, was Euch von andern Fürsten unterschiede. Als ob es Fürsten eine Ehre wäre, das Glück der Völker zu stören, deren Väter sie seyn sollen! Als ob ein Hausvater durch Handlungen, die seine Kinder unglücklich machen, sich Achtung erwürbe! Als ob ein König anderswoher Ruhm zu hoffen hätte, als von der Tugend, d. i. von der Gerechtigkeit und von einer guten Regierung seines Volks!“ —

Dies sind einige der sechs- und

dreißig Artikel Fenelon's, die allen Vätern des Volks Morgen- und Abendlection seyn sollten. In gleichem Zweck sind seine Gespräche, sein Telemach, ja alle seine Schriften geschrieben; der Genius der Menschlichkeit spricht in ihnen ohne Künstelei und Zierrath. „Ich liebe meine Familie, sagt der edle Mann, mehr als mich; mehr als meine Familie mein Vaterland; mehr als mein Vaterland die Menschheit.“

* * *

Der Abbt St. Pierre ist ungerechter Weise fast durch nichts als durch sein Projekt zum ewigen Frieden bekannt; eine sehr gutmüthige, ja edle Schwachheit, die doch so ganz Schwachheit nicht ist, als man meinet. In diesem Vorschlage sowohl als in manchen andern war er mit

Fleiß etwas pedantisch; er wiederholte sich, damit, wie er sagte, wenn man ihn zehnmal überhört hätte, man ihn das eilftemal anhöre; er schrieb trocken und wollte nicht vergnügen. *)

Schwerlich giebt's eine h o n e t t e r e Denkart, als die der Abbt St. Pierre in allen Schriften äußert. Allgemeine Vernunft und Gerechtigkeit, Tugend und Wohlthätigkeit waren ihm die Regel, die Tendenz unsres Geschlechts und des

*) Ueberhaupt hielt er von bloßen Ergözungsschriften nicht viel; bei unsern Urtekeln, glaubte er, würden sie ganz außer Mode seyn. Als unter lautem Beifall ein dergleichen Gedicht vorgelesen ward, und man ihn fragte, was er von diesem Kunstwerk denke? Eh mais, cela est encore fort beau, antwortete er und meinte, dies encore werde nicht ewig dauern. S. Eloge de St. Pierre von d'Alembert.

sen Wahlspruch: donner et pardonner, Geben und Vergeben. Dazu las, dazu sah und hörte er; ohne Unmaassung. „Eine Eintrittsrede in die Akademie, sagte er, verdient höchstens zwei Stunden, die man darauf wendet; ich habe vier darauf gewandt, und denke, das sei honnet genug; unsre Zeit gehört dem Nutzen des Staates.“ —

Ueber den körperlichen Schmerz dachte er nicht wie ein Stoiker, sondern hielt ihn für ein wahres, ja vielleicht für das einzige Uebel, das die Vernunft weder abwenden, noch schwächen könne; die meisten andern Uebel, meinte er, seyn abwendbar oder nur von einem eingebildeten Werthe. Seine Mitmenschen des Schmerzes zu überheben, sei die reichste Wohlthat. —

„Man ist nicht verbunden, andre zu

amüsiren, wohl aber niemand zu bestrügen“ und so befiß er sich auß strengste der Wahrheit.

Einzig beschäfteigt, das hinwegzubringen, was dem gemeinen Wohl schadete, war er ein Feind der Kriege, des Kriegesruhms und jeder Bedrückung des Volkes; dennoch aber glaubte er, daß die Welt durch die schrecklichen Kriege der Römer weniger gelitten habe, als durch die Libere, die Neronen. „Ich weiß nicht, sagt er, ob Caligula, Domitian und ihres Gleichen Götter waren; das nur weiß ich, Menschen waren sie nicht. Ich glaube wohl, daß man sie bei ihren Lebzeiten über das Gute, das sie stifteten, genug mag gepriesen haben; einzig Schade nur, daß ihre Bösker von diesem Guten nichts gewahr wurden.“ Er hatte oft die schöne Maxime Franz des ersten im Munde;

„Regenten gebieten den Völkern; die Ge-
setze den Regenten.“

Da er nicht heirathen dorfte; so erzog
er Kinder, ohne alle Eitelkeit, nur zum
Nützlichen, zum Besten. Er frenete sich
auf eine Zeit, da, von Vorurtheilen frei,
der einfältigste Capuciner so viel wissen
würde, als der geschickteste Jesuit, und
hielt diese Zeit, so lange man sie auch
verspätete, für unhintertreiblich. Trägheit
und böse Gewohnheiten der Menschen,
vorzüglich aber den Despotismus klagte er
als muthwillige Ursachen dieses Aufhaltens
an: denn auch die Wissenschaften, meinte
er, liebe man nur unter der Bedingung,
daß sie dem Volk nicht zu gut kämen.
So sagte jener Karthäuser, als ein Frem-
der seine Karthause, wie schön sie sei,
lobte: „Für die Vorbeigehenden ist sie al-
lerdings schön.“ —

Eine andre Ursache der Verspätung des Guten in der Welt fand St. Pierre darinn, daß so wenig Menschen wüßten, was sie wollten, und unter diesen noch weniger das Herz hätten, zu wissen, daß sie es wissen, zu wollen, was sie wollten. Selbst über die gleichgültigsten Dinge der Literatur folge man angenommenen fremden Meinungen, und habe nicht das Herz zu sagen, was man selbst denke; hingegen, meint er, sei nur Ein Mittel, daß jeder Mann von Wissenschaft ein Testament mache, und sich wenigstens nach seinem Tode wahr zu seyn gestraue. —

Er schrieb eine Abhandlung, wie „auch Predigten nützlich werden könnten“; und war insonderheit der Mahomedanischen Religion feind, weil sie die Unwissenheit

aus Grundsätzen begünstigt und die Völ-
ker thierisch macht. (abrutiret.)

Christliche Verfolger, meinte er, müsse
man als Narren aufs Theater bringen,
wenn man sie nicht als Unsinige einsper-
ren wollte.

Hinter seine Abhandlungen setzte er
oft die Devise: Paradis aux Bienfaisans!
und gewiß genoss dieser bis an seinen letz-
ten Augenblick gleich- und wohldenkende
Mann dieses innern Paradieses. Als man
ihn in den letzten Zügen fragte: ob er
nicht noch etwas zu sagen habe? sagte er:
„ein Sterbender hat wenig zu sagen, wenn
er nicht aus Eitelkeit oder aus Schwäche
redet.“ — Lebend sprach er nie aus die-
sen Gründen; und o möchte einst jeder
Buchstab von dem, das er damals in ei-
nem engen Nationalgesichtskreise schrieb,
im weitesten Umfange erfüllt werden!

Nach seiner Ueberzeugung wird erß werden *).

* * *

Sein Namensgenannter, Bernardin de St. Pierre, ein ächter Schüler Fenelons, hat jede seiner Schriften bis zur kleinsten Erzählung im Geist der Menschenliebe und Einfachheit des Herzens geschrieben. Gern verbindet er die Natur mit der Geschichte der Menschen, deren Gutes er so froh, deren Böses er allenthalben mit Milde erzählet. „Ich werde glauben, sagt er, ***) dem menschlichen Geschlecht genügt zu haben, wenn das schwache Gemähsde vom

*) Oeuvres de Morale et de Politique de l'Abbé de St. Pierre (Charles Jrenée Castel) T. 1—16. Rotterdam. 1741.

**) Reise nach den Inseln Frankreich und Bourbon, Altenb. 1774. Vorrede S. 3.

Zustande der unglücklichen Schwarzen, ihnen einen einzigen Peitschenschlag ersparen kann, und die Europäer, (sie, die in Europa wider die Tyrannei eifern und so schöne moralische Abhandlungen ausarbeiten,) aufhören in Indien die grausamsten Tyrannen zu seyn.“ In gleich edelm Sinn sind sein Paul und Virginie, das Caffeehaus von Surate, die Indische Strohütte und die Studien der Natur geschrieben. *) Mit Seelen dieser Art lebt man so gern, und freuet sich, daß ihrer noch Einige da sind.

*) Etudes de la Nature, Par. 1776. Man erwartet jetzt von ihm ein Werk, Harmonie de la Nature pour servir aux elemens de la Morale, das nicht anders als in einem guten Geist abgefaßt seyn kann. Während der Revolution hat er sich weise betragen.

* * *

Die Quacker, an welche der Brief denkt, bringen von Penn an, eine Reihe der Verdienstvollsten Männer in Erinnerung, die zum Besten unsres Geschlechtes mehr gethan haben, als tausend Helden und pomphaste Weltverbesserer. Die thätigsten Bemühungen zu Abschaffung des schändlichen Negerhandels und Sklavendienstes sind ihr Werk; wobei indeß überhaupt auch Methodisten und Presbyterianern, jeder schwachen oder starken Stimme jedes Landes ihr Verdienst bleibt, wenn sie taubsten Ohren und härtesten Menschenherzen, geizigen Handelsleuten, hierüber etwas zurief. Eine Geschichte des aufgehobenen Negerhandels und der abgestellten Sklaverei in allen Welttheilen wird einst ein schönes Denkmal im Vorhofe des

des Tempels allgemeiner Menschlichkeit seyn, dessen Bau künftigen Zeiten bevorstehet; mehrere Quacker-Namen werden an den Pfeilern dieses Vorhofes mit stillem Ruhm glänzen. In unserm Jahrhundert scheint die erste Pflicht zu seyn, den Geist der Frivolität zu verbannen, der alles wahrhaft Gute und Große vernichtet. Dies thaten die Quacker.

* * *

Montesquieu verdiente unter den Beförderern des Wohls der Menschen genannt zu werden: denn seine Grundsätze haben über die Mode hinaus Gutes verbreitet, gesetzt, daß er auch den ganzen Lobspruch, den ihm Voltaire gab, *)

*) Der Lobspruch ist bekannt: l'humanité avoit perdu les titres; Montesquieu les a re-

Sehnte Sammlung. E

nicht hätte erreichen mögen. Am Willen des edeln Mannes lag es nicht; viele Kapitel seines Werks sind, wie die Aufschrift desselben sagt, flores sine femine nati, Blumen, denen es an einem Boden und an echten Samenkörnern gebrach; eine Menge derselben aber sind Heilbringende Blumen und Früchte. Auch seinen Persischen Briefen, seiner Schrift über die Größe und den Verfall der Römer, ja seinen kleinsten Aufsätzen fehlet es daran nicht; mehrere Kapitel seines Werks vom Geist der Geseze sind in Aller Gedächtniß.

trouvé. Voltaire'n selbst ist, was man auch dagegen sage, die Menschheit viel schuldig. Eine Reihe von Aufsätzen zur Geschichte, zur Philosophie und Gesezgebung, zur Aufklärung des Verstandes u. f. bald in spottendem bald in lehrendem Ton sind ihr geschrieben. Seine Algire, Zaire u. f. dergleichen. U. d. S.

Montesquieu hat viele und große Schüler gehabt; auch der gute Filangieri ist in der Zahl. *)

Da der vorstehende Brief der Schotten und Engländer, eines Bakon, Harrington, Milton, Sidnei, Locke, Ferguson, Smith, Millar und anderer nicht erwähnt, ohne Zweifel, weil er einen vielgepriesenen Ruhm nicht wiederholen wollte, dagegen aber einige Neapolitanische Schriftsteller nennet, so sei es erlaubt, das ziemlich vergessene Andenken eines Mannes zu erneuern, der zu einer Schule menschlicher Wissenschaft im echten Sinne des Worts an seinem Ort vor andern den Grund legte, Giambattista Vico. Ein Kenner und Bewunderer der Alten ging er ihren Fuß-

*) System der Gesetzgebung, Anspach 1784.

tapfen nach, indem er in der Physik, Moral, im Recht, und im Recht der Völker gemeinschaftliche Grundsätze suchte. Plato, Tacitus, unter den Neuen Bacon und Grotius waren, wie er selbst sagt, seine Lieblingsautoren; in seiner neuen Wissenschaft *) suchte er das Principium der Humanität der Völker (dell' umanità delle Nazioni) und fand dies in der Voraussicht (provvedenza) und Weisheit. Alle Elemente der Wissenschaft göttlicher und menschlicher Dinge setzte er in Kennen, Wollen, Vermögen, (nosse, velle, posse) deren einziges Principium der Verstand, dessen Auge die Vernunft sei, vom Lichte der ewigen Wahrheit erleuchtet. — Er grüß

*) Principy di vna Scienza nuova, zuerst herausgegeben 1725.

dete den Ratheder dieser Wissenschaften in Neapel, den nachher Genovesi, Galanti betraten; *) über die Philosophie der Menschheit, über die Haushaltung der Völker haben wir treffliche Werke aus jener Gegend erhalten, da Freiheit im Denken vor allen Ländern in Italien die Küste von Neapel beglücket und werth hält.

*) Antonio Genovesi politische Oekonomie ist im Deutschen durch eine Uebersetzung bekannt; Galanti Beschreibung beider Sicilien desgleichen. Des ersten Storia del Commercio della gran Bretagna von Cary, und seine Lehrbücher zeigen eben so viel Kenntnisse als philosophischen und bürgerlichthätigen Geist. Auch Montesquieu hat er mit Anmerkungen herausgegeben. A. d. S.

II 6,

Sie wünschen eine Naturgeschichte der Menschheit in rein menschlichem Sinne geschrieben; ich wünsche sie auch; denn darüber sind wir einig, daß eine zusammengelesene Beschreibung der Völker nach sogenannten Racen, Varietäten, Spielarten, Begattungsweisen u. f. diesen Namen noch nicht verdiene. Lassen Sie mich den Traum einer solchen Geschichte verfolgen.

1. Vor allem sei man unparteiisch wie der Genius der Menschheit selbst; man habe keinen Lieblingsstamm, kein Favoritvolf auf der Erde. Leicht verführt eine solche Vorliebe, daß man der begünstigten Nation zu viel Gutes, andern zu viel Böses zuschreibe. Wäre vollends das geliebte Volk bloß ein collectiver Name, (Celten, Semiten, Cuschiten u. f.) der vielleicht nirgend existirt hat, dessen Abstammung und Fortpflanzung man nicht erweisen kann: so hätte man ins Blaue des Himmels geschrieben.

2. Noch minder beleidige man verachtend irgend eine Völkerschaft, die uns nie beleidigt hat. Wenn Schriftsteller auch nicht hoffen dürfen, daß die guten Grundsätze, die sie verbreiten, überall schnellen Eingang finden, so ist die Hut, gefährliche



Grundsätze zu veranlassen, ihnen die größte Pflicht. Um schwarze Thaten, wilde Neigungen zu rechtfertigen stügt man sich gern auf verachtende Urtheile über andre Völker. Pabst Niklaß der fünfte hat, (es ist schon lange) die unbekante Welt verschenkt; den weißen und edleren Menschen hat er alle Ungläubige zu Sklaven zu machen, pontificalisch erlaubet. Mit unsern Bullen kommen wir zu spät. Der Aristokratismus behauptet praktisch seine Rechte, ohne daß wir ihn dazu theoretisch bevollmächtigen und deshalb die Geschichte der Menschheit umkehren müßten. Außerte z. B. jemand die Meinung, daß „wenn erwiesen werden kann, daß ohne Regere keine Kaffee- Zucker- Weis- und Tobackspflanzungen bestehen können, so sei zugleich die Rechtmäßigkeit des Regerehandels bewiesen, indem dieser Handel



dem ganzen menschlichen Geschlecht, d. i. den weisen edleren Menschen mehr zum Vortheil als zum Nachtheil gereicht:“ so zerstörte ein Grundsatz der Art sofort die ganze Geschichte der Menschheit. Ad maiorem Dei gloriam privilegirte er die frechsten Anmaaßungen, die grausamsten Usurpationen. Gebe man doch keinem Volk der Erde den Scepter über andre Völker wegen „angebörner Vornehmigkeit“ in die Hände; vielweniger das Schwert und die Sklavenpeitsche.

3. Der Naturforscher setzt keine Rangordnung unter den Geschöpfen voraus, die er betrachtet; alle sind ihm gleich lieb und werth. So auch der Naturforscher der Menschheit. Der Regent hat so viel Recht, den Weisen für einen Abart, einen gebornen Rackerlacken zu

halten, als wenn der Weise ihn für eine Bestie, für ein schwarzes Thier hält. So der Amerikaner, so der Mongale. In jener Periode, da sich Alles bildete, hat die Natur den Menschen-Typus so vielfach ausgebildet, als ihre Werkstatt es erforderte und zuließ. Nicht verschiedene Reime, *) (ein leeres und der Menschensbildung widersprechendes Wort,) aber verschiedene Kräfte hat sie in verschiedner Proportion ausgebildet, so viel deren in ihrem Typus lagen und die verschiedenen Klimate der Erde ausbilden konnten. Der Neger, der Amerikaner, der Mongol hat Gaben, Geschicklichkeiten, präformirte Anlagen, die der Europäer nicht hat. Viel-

*) Hierüber hat der Verfasser dieses Briefes eine besondre Abhandlung entworfen, die aber hieher nicht gehört. U. d. Z.

leicht ist die Summe gleich; nur in verschiedenen Verhältnissen und Compensationen. Wir können gewiß seyn, daß was sich im Menschen-Typus auf unsrer runden Erde entwickeln konnte, entwickelt hat, oder entwickeln werde; denn wer könnte es daran verhindern? Das Urbild, der Prototyp der Menschheit liegt also nicht in Einer Nation Eines Erdstriches; er ist der abgezogene Begriff von allen Exemplaren der Menschennatur in beiden Hemisphären. Der Cherokee und Huswana, der Mungal und Gonaqua ist so wohl ein Buchstab im großen Wort unsres Geschlechts, als der gebildetste Engländer und Franzose.

4. Jede Nation muß also einzig auf ihrer Stelle, mit allem was sie ist und hat, betrachtet werden; willkühr-

liche Sonderungen, Verwerfungen einzelner Züge und Gebräuche durch einander geben keine Geschichte. Bei solchen Sammlungen tritt man in ein Weinhaus, in eine Geräth- und Kleiderkammer der Völker; nicht aber in die lebendige Schöpfung, in jenen großen Garten, in dem Völker, wie Gewächse erwachsen, zu dem sie gehören, in dem Alles, Luft, Erde, Wasser, Sonne, Licht, selbst die Raupe, die auf ihnen kriecht und der Wurm, der sie verzehrt, zu ihnen gehöret *). Lebendige Haushaltung ist der Begriff der Natur, wie bei allen Organisationen, so bei der vielgestaltigen

*) Daß Sammlungen von Besonderheiten des Menschengeschlechts hie und da, hierin und darin, als Register, als Repertorien zu gebrauchen sind, wollte der Verf. dieses Briefes nicht läugnen; nur sie sind, als solche, noch keine Geschichte. U. d. S.

Menschheit. Leid und Freude, Mangel und Habe, Unwissenheit und Bewußtseyn, stehen im Buch der großen Haushälterinn neben einander, und sind gegen einander berechnet.

5. Am wenigsten kann also unsre Europäische Cultur das Maas allgemeiner Menschengüte und Menschenwerthes seyn; sie ist kein oder ein falscher Maasstab. Europäische Cultur ist ein abgezogener Begriff, ein Name. Wo existirt sie ganz? bei welchem Volk? in welchen Zeiten? Ueberdem sind mit ihr (wer darf es läugnen?) so viele Mängel und Schwächen, so viel Verzuckungen und Abscheulichkeiten verbunden, daß nur ein unglückiges Wesen diese Veranlassungen höherer Cultur zu einem Gesamtzustande unsres ganzen Geschlechts machen könnte. Die Cultur der

Menschheit ist eine andre Sache; Orts und Zeitmäßig sprießt sie allenthalben hervor, hier reicher und üppiger, dort ärmer und karger. Der Genius der Menschen Naturgeschichte lebt in und mit jedem Volk, als ob dies das einzige auf Erden wäre.

6. Und er lebt in ihm menschlich. Alle Absonderungen und Zergliederungen, durch die der Charakter unsres Geschlechts zerstört wird, geben halbe oder Wahnbegriffe, Speculationen. Auch der Peseheräh ist ein Mensch; auch der Albinos. Lebensweise (habitus) ist, was eine Gattung bestimmt; in unsrer vielartigen Menschheit ist sie äußerst verschieden. Und doch ist zuletzt Alles an wenige Punkte geknüpft; in der größten Verschiedenheit zeigt sich die einfachste Ordnung. Der

Neger offenbahret sich in seinem Zuschnitt, wie der Hindu in seiner Fingerspitze; so beide in Liebe und Haß, im kleinsten und größten Geschäfte. Ein durchschauendes Wesen, das jede mögliche Abänderung des Menschen-Typus nach Situationen unsres Erdballs genetisch erkennete, würde aus wenig gegebenen Merkmalen die Summe der ganzen Conformation und des ganzen Habitus eines Volks, eines Stammes, eines Individuums leicht finden.

Zu dieser Anerkennung der Menschheit im Menschen führen treue Reisebeschreibungen viel sicherer als Systeme. Mich freuete es, daß Ihr Brief *) unter denen, die sich in die Sitten fremder Völkerschaften innig versetzt, auch P a g e s

*) Br. 115.

nannte. *) Man lese seine Gemälde vom Charakter mehrerer Nationen in Amerika, **) der Völker auf den Philippinen, ***) und was er vom Betragen der Europäer gegen sie hie und da urtheilt; wie er sich der Denkart der Hindu's, der Araber, der Drusen u. f. auch durch Theilnahme an ihrer Lebensweise gleichsam einzuverleiben suchte. †) — Reisebeschreibungen solcher Art, deren wir (Dank sei es der Menschheit!) viele haben, ††) erweitern den Gesichtskreis und ver-

*) de Pages Voyage autour du monde, Berne 1783.

**) S. 17. 18—62.

***) S. 137—148. 155—195.

†) T. II.

††) Unter vielen andern nenne ich G. Forskers und le Baillants, vom letzten ins-
son-



vervielfältigen die Empfindung für jede Situation unsrer Brüder. Ohne darüber ein Wort zu verlieren, predigen sie Mitleid, Duldbung, Entschuldigung, Lob, Verdauern, vielseitige Cultur des Gemüths, Zufriedenheit, Weisheit. Freilich sucht auch in Reisebeschreibungen, wie auf Reisen, Jeder das Seine. Der Niedrige sucht schlechte Gesellschaft, und da wird sich ja

sonderheit seine neuere Reisen. Die Grundsätze, die in ihnen herrschen, wie Menschen und Thiere zu betrachten und zu behandeln sind, geben eine *Hodopädie*, die insonderheit den Engländern zu mangeln scheint. Ihre Urtheile über fremde Nationen verrathen immer den *divisum toto orbe Britannum*, wo nicht gar den monarchischen Kaufmann; da ein Reisebeschreiber eigentlich kein ausschließendes Vaterland haben müßte. A. d. S.

Sehnte Sammlung.

§

unter hundert Nationen Eine finden, die sein Vorurtheil begünstige, die seinen Wahn nähre. Der edle Mensch sucht allenthalben das Bessere, das Beste, wie der Zeichner mahlerische Gegenden auswählt. Auch hinter dem Schleier böser Gewohnheiten wird Jener ursprünglich gute, aber mißgebrauchte Grundsätze bemerken, und auch aus dem Abgrunde des Meers nicht Schlamm sondern Perlen holen. — Eine Classification der Reisebeschreibungen, nicht etwa nur nach Merkwürdigkeiten der Naturgeschichte, sondern auch nach dem innern Gehalt der Reisebeschreiber selbst, wiesern sie ein reines Auge und in ihrer Brust allgemeinen Natur- und Menschensinns hatten — ein solches Werk wäre für die zerstreute Heerde von Lesern, die nicht

wissen, was rechts und links ist, sehr
nützlich. *)

*) Wer könnte es besser, als Reinhold For-
ster geben? auch nur, wenn er ein schon ge-
drucktes Verzeichniß von Reisebeschreibungen
mit seinen Urtheilen begleiten wollte.

U. d. S.



Die Waldhütte.

Eine Missions-Erzählung aus Paraquai. *)

Um Paraquai's Thee und wilde Völker
Für unsre Kolonien aufzusuchen
Durchgingen wir jenseit des Empalado
Die tiefsten Wälder. Nirgend eine Spur
Von Menschen! Alles, alles war gesohnt,
Und aufgerieben von den Blättern.

Bis uns
Fußtapfen in ein armes Hüttgen führten.
Ein Mütterchen, ihr zwanzigjähriger Sohn,
Und eine funfzehnjährige Tochter hatten

*) Vom ehrlichen Dobrizhofer erzählt in
seiner Geschichte der Abiponen Th. I. S. 113.
Wien 1788. Eine ähnliche erzählt er S. 83.
u. f., die eine gleiche Darstellung verdiente.

Hier lang' und still gewohnt. Der Vater war
Vom Tiger aufgefressen, als die Mutter
Mit ihrer Tochter schwanger ging. Der Sohn
Hatt' allenthalben sich ein Weib gesucht
Und kein's gefunden. Außer ihrem Bruder
Hatt' Arapotija, des Tages Blüthe, *)
(So hieß das Mädchen) keinen Mann gesehn.
Hier wohnten sie am Monda:Mir i Ufer
In einer Palmenhütte. Wasser war
Ihr Trank; Baumfrüchte mancher Art,
Die Wurzel des Mandijo:Baums, Geflügel,
Das Aba schoß, (so hieß der Jüngling) Korn,
Das seine Schwester säte, Ananas,
Und Honig, der aus Bäumen reichlich floß,
Genossen sie. Von Caraquata:Blättern
War ihr Gewand gewebet und ihr Bett
Bereitet. Eine scharfe Muschel war
Ihr Messer. Seine Pfeile schnitzte sich
Der Jüngling mit zerbrochnem Eisen aus

*) So heißt bei den Paraguaiern die Mor:
genröthe.

Dem härtesten Holz; er stellte Fallen auf
Den Eleuthieren; reichlich nährte er
Sein kleines Haus. Ihr Teller war ein Blatt,
Der Kürbis ihre Flasche. Feuer schafften
Sie sich aus Bäumen. Also lebten sie
Zufrieden und gesund; sie liebten sich
Wie Mutter, Bruder, Schwester, die einander
Die ganze Welt sind. Unschuld kleidete
Das Mädchen ohne Schaam. Sie wand das
Tuch,

Das wir ihr schenkten, zierend um ihr Haupt;
Ihr flatternd Baumgewand war ihr genug
Kein fremder Schmuck entstellte ihr Gesicht;
Ein Papagei auf ihrer Schulter war
Ihr Freund, mit dem sie scherzte, wenn sie
Hecken

Und Hain wie eine Cynthia durchstrich,
An Frohsinn und Gestalt ihr ähnlich. Scherz
zend

Empfang sie uns, und unbetroffen. So
Die Mutter, so der Sohn.

Ich sprach zu ihnen

Quarantisch, ob sie mit uns ziehen wollten
Aus dieser Wüstenei, und schildert ihnen
Die glücklichen, die frohen Tage, die
Sie mit uns leben würden.

„Gerne, sprach

Die Mutter, uns vertrauend, kämen wir.
Auch fürchten wir den Weg nicht; aber sieh!
Dort hab' ich drei Wildschweinchen aufgezogen,
Seit ihre Mutter sie gebahr. Die müßten
Unkommen, wenn wir sie verlassen, oder
(Sie werden uns gewiß als Hündchen folgen)
Verschmachten auf dem Wege, wenn sie sehn
Das ausgebrannte Feld, darauf die Glut
Der Sonne liegt.“

„Darüber fürchte nichts,
Sprach ich, wir wollen uns im Schatten la-
gern,

An Bächen sie erfrischen. Kommet nur!“

So kamen sie mit uns. Wir duldeten
Niel auf dem langen Wege, watend jetzt
Durch wilde Ströme, jetzt in Ungewittern

Von Güssen überströmt. Es laureten
Auf uns die Tiger. Endlich kamen wir
In unserm Flecken an. Dem Jüngling war
Beschwerlich unsre Kleidung; eingepreßt
Konnt' er in ihr nicht schreiten, klettern nicht
Auf Bäume, die hier fehlten. Er vermistete
Das schöne Grün, den dunkeln kühlen Wald,
Und ob wir dann und wann mitleidig auch
Sie in entlegne Schatten führten; ach!
Es war nicht ihr geliebter Schatte. Brennend,
Verzehrend lag auf ihnen hier die Glut
Der Sonne. Fieber, Kopf- und Augenweh,
Und tiefe Schwermuth, Ekel aller Speisen,
Kraftlosigkeit, Auszehrung folgten.
Am ersten schwand die Mutter hin; sie ward
Getauft und starb mit christlicher Ergebung.
Die Tochter, Arapotija, die Blüthe
Des Tages sonst, man kannte sie nicht mehr.
Verblühet war sie und verdorrt; sie folgte
Der Mutter bald ins Grab. Ihr folgten
Viel Thränen: denn sie war die Unschuld
selbst.

Der tapfre Bruder überstand die Reihe
Der Uebel, überstand sogar zuletzt
Der Uebel schrecklichstes, die Blattern. Er
War folgsam, fleißig und gefällig, fand
Sich ein zum Unterrichts; doch immer still.

Ich ahnte nichts. Da kam ein Indianer,
Und sprach geheim: „mein Vater, unser
Waldmann

(Ich fürcht' es) ist dem Wahnsinn nah. Er klagt
Zwar keine Schmerzen; aber „jede Nacht,
Spricht er, erscheint mir wachend meine
Mutter

Und meine Schwester. Immer sprechen sie:
Ich bitte, laß dich taufen: denn wir holen
Dich bald und unvermuthet ab, o Sohn,
O Bruder, in die grünen Schatten.“ — Also
Spricht täglich er; und kennt den Schlaf
nicht mehr.“

Ich eilte zu ihm, sprach ihm Muth zu.
Heiter

Erwidert er: „mir fehlt, o Vater, nichts.
Ich kenne keine Schmerzen; aber schlafen
Kann ich nicht mehr: denn alle Nächte sind
Die Meinigen um mich und sprechen stehend:
„Ich bitte, laß dich taufen: denn wir holen
Dich bald und unvermuthet ab, o Sohn,
O Bruder, in die grünen Schatten.“ —

„Freund,
Die Deinigen sind jetzt im Himmel, sprach ich:
Jedoch die Taufe soll Dir werden.“ —

Sehnlich

Erfreut er sich; es ward der Tag bestimmt,
Johannis Tag. Zehn Uhr am Morgen ward er
Getauft; er war so heiter, war so froh!
Am Abend, ohne Krankheit, ohne Schmerzen
War er entschlafen. —

* * *

So erzählt der Priester,
Und läffet jeden denken, was er mag.
Ich denke: „guter Vater, warum liebest

Du nicht die Blumen, wo sie standen? und
Erquicktest sie? Du hörtest, was die Mutter
Für ihre Thierchen fürchtete: „sie werden
Verschmachten in der Sonne Glut!“ — O
lasset

Doch jede Pflanze blühen, wo sie blüht!
Die Schattenblume zehrt der Mittag auf.

II 7.

Gewiß, es ist nicht gleichgültig, nach welchen Grundsätzen Völker auf einander wirken; und doch giebt es nicht eine Geschichte der Völker, der alle Grundsätze über das Verhalten der Nationen gegen einander fehlen? Giebt es nicht eine andre, in der die verderblichsten Grundsätze als billige und Preiswürdige Maasregeln aufgestellt sind? Eben desz-

Halb wissen manche nicht, warum sie nur das Betragen der Europäer gegen die Neger und die Wilden verdammen sollen, da ja ähnliche Grundsätze in der gesammten Völkergeschichte mit mehr oder minder Modificationen zu herrschen scheinen.

Die meisten Kriege und Eroberungen aller Welttheile, auf welchen Gründen beruheten sie? welche Grundsätze haben sie geleitet? Nicht etwa nur jene Streifereien der Asiatischen Horden, auch die meisten Kriege der Griechen und Römer, der Araber, der Barbaren. Vollends die Kreuzer- und Kreuzzüge, das Verhalten der Europäer gegen Zauberer und Juden, ihre Unternehmungen in beiden Indien. — Wie bedauert man in allem diesem manchen großen Mann, der fast übermenschliche Thaten als ein Betrogener, als ein Ver-

rückter that! Mit der edelsten Seele ward er ein Bestürmer und Räuber der Welt, der für seine Thaten von Höfen, die so undankbar gegen ihn, als barbarisch gegen die Völker waren, meistens auch bösen Lohn erntete. Man erstaunt über die Gegenwart des Geistes, die Vasco di Gama, Albuquerque, Cortes, Pizarro, und viele unter ihnen, in Umständen der größesten Gefahr zeigten; Sees- und Straßenräuber zeigten oft ein Gleiches. Wer aber, der kein Spanier und Portugiese ist, wird sich getrauen, die Thaten dieser Helden, Cortes, Pizarro's oder des großen Albuquerque vor Suez, Ormuz, Kalekut, Goa, Malakka, zum Gegenstande eines Heldengedichts zu machen, und die damals geltenden Grundsätze noch jetzt zu prei-

sen? *) Die Lobredner der Bartholomäusnacht, der Juden= Ermordungen sind mit Schimpf und Schande bedeckt; zu hoffen ist, daß auch die Räuber und Mörder der Völker, Troß aller erwiesenen Heldenthaten, bloß und allein den Grundsätzen einer reinen Menschengeschichte nach, einst damit bedeckt stehen werden.

Ein Gleiches gilt von den Grundsätzen über das, was man sich im Kriege erlaubt hält. Erkennt man Plündern, Verstümmeln, Schänden, Vergiften der Brunnen und der Waffen für ehrlose Mittel des Krieges; sind es inwärtige Aufhebungen der Unterthanen, die nicht zum Heer gehören, Vendeekriege, Entwürfe zur Aus-

*) Einer unsrer Dichter versuchte es mit Corneille; er hörte aber weislich auf.

Hungerung der Nationen, treulose Vor-
spiegelungen nicht eben sowohl? Jeders-
mann verabscheuet Albuquerque's Ent-
würfe, der ganz Aegypten in eine Wüste
verwandeln wollte, indem man ihm den
Nil nähme, der Mekka und Medina,
Länder, die in keinem Kriege mit den Por-
tugiesen begriffen waren, plündern wollte. —
Dergleichen Gewaltthaten gegen fremde
ruhige Völker, Anstiftungen von Treulosig-
keit im Herzen des Feindes u. s. strafen
am Ende sich selbst. Wer einen offenen
und geheimen Krieg zugleich führt, verläßt
sich meistens auf die Wirkung seiner ge-
heimen Mittel so sehr, daß auch die offe-
nen ihm mißrathen. Aufwiegelung und
Verrath lohnten selten ihre Urheber an-
ders als mit Verlust und Schande. Wer
Grundsätze wegdrängt, auf denen einzig
noch der Rest von Ehre und gutem
Namen

Namen der Völker im Kriege beruhet, vergiftet die Quellen der Geschichte und des Rechts der Völker bis auf den letzten Tropfen. —

Eine traurige Uebersicht gäbe es, wenn man jede geschriebene Geschichte der Völker in ihren Kriegen und Eroberungen, in ihren Unterhandlungen, in ihren Handelsentwürfen nach den Grundsätzen durchginge, in welchen gehandelt und geschrieben wurde. Wie ehrlicher waren unsre Väter, die alten Barbaren, die bei ihren Zweikämpfen nicht nur auf Gleichheit der Waffen sahen, sondern Platz, Licht und Sonne unpartheisch theilten. Wie ehrlicher sind die Wilden in ihren Unterhandlungen und Friedensschlüssen, in ihrem Tausch und Handel! Gewalt und Willkür mögen gebieten, worüber sie Macht haben, nur nicht über Grundsätze des Rechts

Zehnte Sammlung.

Ⓔ

und Unrechts in der Menschen-
geschichte. *)

*) Von der Denkart der Römer hierüber in
ihren besten Zeiten lese man den Lipsius
(doctrina politica mit ihrem Commentar,
den Grotius (de jure belli et pacis),
oder auch den guten Montagne (B. I.
K. 5. 6.) Sie ist für unsre Zeiten sehr be-
schämend. U. d. Z.

Der Hunnenfürst.

Ein Hunnenfürst ward von Raubgierigen
Tataren oft befehdet. Jeko fodern
Sie zum Geschenk von ihm sein bestes Pferd.
Die Feldherrn rufen: Krieg! — „Wie?
sprach er, Krieg
Um eines Pferdes willen? Gebets hin!“ —

Bald kamen wieder die Tataren, fodern
Sein schönstes Weib. Die Feldherrn rufen:
Krieg!
„Wie? sprach er, Krieg um einer Sklavin
willen,

Die mir gehdret; um ein Vergnügen, Krieg?
Gebt hin die Sklavin.“

Und sie kamen wieder
Land fodernd. „Was sie fodern, hat so viel
Nicht zu bedeuten,“ sprach der Feldherrn Zelt.
„Nein! sprach der Fürst, so lang' es mich
nur galt,
Mein Pferd, die Sklavin, gerne gab
ichs hin
Des Volkes Blut zu schonen; doch mein Land,
Des Staates Eigenthum muß ich als Fürst
Verwalten, nicht verschenken. Auf! zur
Schlacht!“

Sie stritten, siegten, schützeten ihr Land;
Und im Triumph zurück kam Roß und Weib.

Das Kriegsgebet.

Zum Kriege zog ein Schach und sein
Bezier,

Zum Kriege mit dem Bruder. Eben ging
Die Straße eines Heiligen Grab vorüber;
Sie stiegen ab und beteten am Grabe.

„Was betetest Du?“ sprach der König zum
Bezier.

„Daß Gott Dir Sieg verleihe.“

„Ich,

Erwiederte der König, betete,
Daß Gott ihn meinem Bruder gebe, wenn
Er ihn des Thrones werther hält als mich.“

K a h i r a.

Kahira, Königin der Berbern, ahnend
Des Reiches Untergang, versammlete
Das Volk, und sprach also:

Was sollen uns die Schätze?

Was soll uns Gold und Silber,

Das uns die gier'gen Räuber

Mit neuen Kräften anzieht?

Ich that was ich vermochte,

Ich handelte großmüthig,

Gab frei die Kriegsgefangnen,

Und ihrem tapfern Feldherrn,

Dem lehtgefangnen, sehet

Begegn' ich noch als Schwester.

Ruf! meine guten Berbern,

Vielleicht verschaffte uns Armuth,

Was Großmuth nicht verschaffte,

In edler Freiheit Ruh.

Laßt uns das Gold im Schutte
Der Wohnungen begraben;
Uns genügt die Natur!

Sie sprach, und jedermann gehorchte.

Schnell

Verwandelte sich die zerstörte Stadt
In eine frohe Zeltwüsten.

Jedoch umsonst. Die Räuber
Erscheinen mächtger wieder:
„Geh, sprach sie zu dem Feldherrn,
Geh zu dem Heer der Deinen,
Und wie ich Dir begegnet,
Begegne meinen Söhnen.
Ich kann sie nicht beschützen —
Nun, Brüder, auf zur Schlacht!“

Die Schlacht begann; K a h i r a tritt
voran,

Und sank. Mit ihr ersank der Berbern Reich;
Nicht ihre Großmuth. Die der Königspflicht

Nicht Schätze nur, nicht nur Bequemlichkeit
Aufopferte, die selbst ihr Mutterherz
Dem Feind' hingab; sie gabs dem edeln Mann.
In ihren Söhnen ehrete der Feldherr
Kahlra, die großmüthige Königin.

Das Kriegsrecht.

Mahmud beherrschte Indien. Da trat
Ein armer Inder vor ihn: „Herr, es kommt
Aus Eurem Heer ein Mächtiger zu mir,
Der fodert, daß ich ihm das Meinige,
Mein Haus und Weib abtrete. Ungestüm
Ist seine Fodrung.“

„Wenn er wiederkommt,
So sage mirs.“

In dreien Tagen kam
Der Inder nicht zum Sultan. Endlich schlich
Er schein heran, und Mahmud eilt' ins Haus
Mit seiner Leibwach'. Es war Nacht. „Hinweg
Die Lichter! rief er, tödtet ihn.“

Gesagt, gethan.

„Jetzt bringet Licht herbei!“
Der Sultan sah den Leichnam und fiel betend
Zur Erde nieder.

„Gebt mir Speise jetzt!“

Er hielt vergnügt ein armes Mahl, und sprach:
„Hört, was ich that. In meinem Heere,
glaube ich,

Kann niemand die Gerechtigkeit so frech
Verlesen, solche Forderung zu thun,
Als meiner Lieblich' oder Söhne Einer.

Drum ward das Licht hinweggeschafft, daß dies
Des Richters Auge nicht verblendete.

Ich sah den Leichnam an mit Furcht; und
Allah

Sei Dank, es ist nicht meiner Lieben Einer.
Ich kenne diesen todten Frevler nicht.

Dafür dann danke ich Gott, und esse jetzt:
Denn seit ich auf den Ausgang wartete,
Aß ich bekümmert keinen Bissen Brodt.

Des Brutus That war strenge und
gerecht;

Des Sultans strenge, menschlich, fromm und
zart.



Das Seerecht.

Die See war wild, das Schiff dem Ein-
fen nah,
Und alles Schiffvolf sah den Abgrund vor sich,
Da wagt der edle Hauptmann in den Hafen
Des Feindes sich: „ich übergebe Dir
Mich und mein Volk; ich rettete ihr Leben —“

„Bei Gott! sprach der Gebieter, keine
Schmach
Werd' ich an Dir auf meinen Namen laden.
Auf freier See, härt' ich Dich da ertappt,
So wärst Du mein Gefangner, und Dein
Schiff,
Dein Schiffvolf wäre mein; doch jeho, da
Der Sturm Dich in den Hafen wirft, so seyd
Ihr mir nicht Feinde, seyd Unglückliche,
Seyd Menschen. Ladet aus, um euer Schiff
Zu bessern; handelt in dem Hafen, frei

Wie wir. Dann segelt fort mit gutem Glück.
Erst, wenn ihr über die Bermudas seyd
Auf hohem Meer, dann seyd ihr Feinde mit
Jetzt seyd ihr mir vom Unglück und dem
Sturm
In meinen Schutz empfohlen. Ladet aus.“

Der betrogne Unterhändler.

Als Irokosen und Franzosen sich
In Canada bekriegten, lud der Feldherr
Der Gallier die Irokosen-Häupter
Zur Friedens-Unterredung. Ein beglaubter
Misionar bewegte sie dazu
In guter Meinung; doch der Feldherr fand
Es rühmlicher, die Irokosen-Häupter
In Ketten der Galere zuzusenden.

Betäubet von der unerhörten Schmach
Entflammete die Nation. Da schlich
Der Aelteste der Wilden eilig zum
Misionar: „Wir haben Dir vertraut,
Und sind mit unerhörtem Schimpf betrogen.
Ich weiß, Du bist nicht Schuld daran; Du
meintest
Es redlich; doch nicht jeder Jüngling denkt

In unsrer Nation wie ich. Drum flich!
Flich, Fremder! Eher laß ich nicht von Dir,
Bis ich Dich sicher weiß.“ — Er ließ ihn
über
Die Grenze hin geleiten. — Edler Mann!



118.

Da jetzt im unseligsten Kriege, in dem ein zeitiger Friede so schwer wird, von Entwürfen zum ewigen Frieden viel gesprochen wird, so theile ich Ihnen einen zu diesem Zweck gemachten wirklichen Versuch in den Worten dessen mit, der ihn berichtet.

Zum ewigen Frieden.

Eine Proteſtante Anſtalt.

„Die Delawaren wohnten ehemals in der Gegend von Philadelphia und weiterhin

nach der See zu. Von da aus thaten sie oftmals Einfälle in die Dörfer der Cherokeesen, mischten sich unerkannt in ihre nächtlichen Tänze und ermordeten während derselben plötzlich viele. Noch heftiger und älter waren die Kriege der Delawaren mit den Jrokesen. Nach dem Vorgeben der Delawaren waren sie den Jrokesen immer überlegen, so daß diese endlich einsahen, daß bei längerer Fortsetzung des Krieges ihr völliger Untergang die unausbleibliche Folge seyn müßte.

Sie sandten also Gesandte an die Delawaren mit folgender Botschaft: „Es ist nicht gut, daß alle Nationen Krieg führen; denn das wird endlich den Untergang der Indianer nach sich ziehen. Darum haben wir auf ein Mittel gedacht, diesem Uebel vorzubeugen; es soll nämlich Eine Nation die Frau seyn. Die wollen wir in die
Mitte



Mitte nehmen; die andern Kriegführenden Nationen aber sollen die Männer seyn und um die Frau herum wohnen. Niemand soll die Frau antasten, noch ihr etwas zu Leide thun; und wenn es jemand thäte, so wollen wir ihn gleich anreden und zu ihm sagen: „warum schlägst du die Frau?“ Dann sollen alle Männer über den herfallen, der die Frau geschlagen hat. Die Frau soll nicht in den Krieg ziehen, sondern so viel möglich den Frieden zu erhalten suchen. Wenn also die Männer um sie herum sich einmal mit einander schlagen, und der Krieg heftig werden will, so soll die Frau Macht haben, selbige anzureden und zu ihnen zu sagen: Ihr Männer, was macht ihr, daß ihr euch so herum schlägt? Bedenkt doch, daß eure Weiber und Kinder umkommen müssen, wo ihr nicht aufhört. Wollt ihr

ench denn selbst vom Erdboden vertilgen?
Und die Männer sollen alsdann auf die
Frau hören, und ihr gehorchen.“

Die Delawaren ließen sich gefallen,
die Frau zu werden. Nun stellten die
Irokesen eine große Feierlichkeit an, Inden
die Delawar-Nation dazu ein und hielten
an die Bevollmächtigten derselben eine
nachdrückliche Rede, die aus drei Haupt-
sätzen bestand. In dem ersten erklärten
sie die Delawar-Nation für die Frau,
welches sie durch die Redensarten: „wir
ziehen euch einen langen Weiberrock an,
der bis auf die Füße reicht, und schmücken
euch mit Ohrgehängen“ ausdrückten, und
ihnen damit zu verstehen gaben, daß sie
von nun an mit den Waffen sich nicht
weiter abgeben sollten. Der zweite Satz
war so gefaßt: „wir hängen euch einen
Kalabasch mit Del und mit Arznei an den

Arm. Mit dem Del sollt ihr die Ohren der übrigen Nationen reinigen, damit sie aufs Gute und nicht aufs Böse hören; die Arznei aber sollt ihr bei solchen Völkern brauchen, die schon auf thörichte Wege gerathen sind, damit sie wieder zu sich selbst kommen und ihr Herz zum Frieden wenden.“ Der dritte Satz, darinn sie den Delawaren den Ackerbau zu ihrer künftigen Beschäftigung anwies, war so ausgedrückt: „Wir geben euch hiemit einen Welschkornstengel und eine Hacke in die Hand.“ Jeder Satz wurde mit einem Belt of Wampon (Gürtel von Muschelschalen) bekräftigt. Diese Belte sind bis daher sorgfältig aufgehoben und ihre Bedeutung von Zeit zu Zeit wiederholt worden.

Seit diesem sonderbaren Friedensschluß sind die Delawaren von den Profesen

Schwesterkinder benannt worden; die drei Delawar-Stämme heißen einander Mitgespieltinnen. Diese Titel aber werden nur in ihren Rathöverfammlungen, und wenn sie einander etwas erhebliches zu sagen haben, gebraucht. Von besagter Zeit ist die Delawar-Nation die Friedensbewahrerin gewesen, der der große Friedensbelt in Verwahrung gegeben und die Kette der Freundschaft anvertrauet ist. Sie hat darüber zu wachen, daß dieselbe unverlegt erhalten werde. Nach der Vorstellung der Indianer liegt die Mitte der Kette auf ihrer Schulter und wird von ihr festgehalten; die übrigen Indianernationen fassen das Eine Ende, und die Europäer das andre an.“ *) —

*) Loskiels Missionsgeschichte in Nordamerika. S. 160.



So die Propheten. Es waren Zeiten in Europa, da die Hierarchie die Stelle dieser Frau vertreten sollte. Auch sie trug das lange Kleid; Del und Arznei waren in ihrer Hand. Man giebt ihr Schuld, daß sie, statt ihr Friedens-Amt zu verwalten, oft selbst Kriege zwischen den Männern erregt und angefacht habe; wenigstens hat ihr Del die Ohren der Völkter noch nicht gereinigt, ihre Arznei die Kranken noch nicht geheilet.

Sollen wir statt ihrer in der Mitte Europa's einer wirklichen Nation Weibskleider anziehen, und ihr das Friedensrichteramt auftragen? Welcher?

Wie könnte sie aber verwalten, da oft über einige Pelze an der Hudsonsbai, über einige Flecken am Paraquaisstrom, in deren Lage bisweilen die Kriegführenden selbst sich geirrt haben, über einen Hafens-

platz im stillen Meer, über Neckereien der Gouverneurs gegen einander Weltverwüstende Kriege geführt werden? Ja wie oft entsprangen diese aus einer Grille des Monarchen, aus einer niedrigen Kabale des Ministers! Eine Geschichte vom wahren Ursprunge der Kriege in Europa seit den Kreuzzügen wäre ein siebenfacher Hundstribas, das niedrigste Spottgedicht, das geschrieben werden könnte. In einer Welt, in der dunkle Cabinette Kriege anspinnen und fortleiten, wäre alle Mühe der Friedensfrau verlohren.

Leider auch bei den Wilden selbst erreichte diese Anstalt ihren Zweck nicht lange. Als die Europäer näher drangen, sollte auf Erfordern der Männer selbst die Frau an der Gegenwehr mit Antheil nehmen. Man wollte, wie man sich ausdrückte, zuerst ihr den Rock kürzen, sodann

gar wegnehmen und ihr das Kriegsbeil in die Hand geben. Eine fremde unvorhergesehene Uebergewalt störte das schöne Projekt der Wilden zum Frieden unter einander; und dies wird jedesmal der Fall seyn, solange der Baum des Friedens nicht mit festen, unausreißbaren Wurzeln von Innen heraus den Nationen blühet.

Wie manche andre Mittel haben die Menschen schon versucht, Streitsüchtigen Nationen Einhalt zu thun und ihnen die Wege zu sperren. Zwischen Gebürge wurden ungeheure Mauern errichtet, Zwischenländer zur Wüste gemacht, abschreckende Sabeln erfunden und in diese Wüste gepflanzt. In Asien sollte ein heiliges Reich den Streifereien der Mogolen ein Ziel setzen; der große Lama sollte die Friedensfrau seyn. In Afrika wurden Obeliskn und Tempel die Freistätten

des Handels, die Mutter von Gesetzgebungen und Colonieen. In Griechenland sollten Drake, Amphiktyonen, das Panionium, Panatolium, der Achäerbund u. f. wo nicht einen ewigen, so doch einen langen Frieden bewirken; mit welchem Erfolg hat die Zeit gelehret. Am besten wäre es, wenn, wie bei jenem Handel im innern Afrika, die Nationen einander selbst gar nicht sehen dürften. Sie legen die Waaren hin, und entfernen sich, bieten und tauschen. Einander erblickend, ist Betrug und Zank unvermeidlich. — Meine große Friedensfrau hat einen andern Namen. Ihre Arznei wirkt spät, aber unfehlbar; vergönnen Sie mir dazu einen andern Brief.

Mhakkil's Rede an seinen Schuh. *)

Mit Tausenden von meinem Volke zog
Ich auch einher am Tage jenes Jorns,
Der alle Eben Ubeda's mit Blut
Und Rach' erfüllte. Rosse wieherten
Deim Schalle der Trommeten; Staub erhob
Zum Himmel sich. Die Mächtgen jubelten;
Die Ketten klirrten, die vor Abend noch
Der Ueberwundnen Thräne wehen sollte.

*) Diese und einige der folgenden Beilagen
sind aus einer kleinen Schrift von vier Bo-
gen gezogen, Neben al Hallils, Stendal
1781. Der Verfasser, den ich zu kennen
wünschte, verzeihet gewiß, daß sie hier in
einer veränderten Gestalt erscheinen.

Einnüthig reichten Untergang und Tod
Die Hände sich, und schritten vor dem Heer.

Da schlug in mir das Herz noch eins so
stark:

„O Küftung zum Verderben! sprach ich, tief
Im Winkel meiner Brust. — Allmächtiger!
Wir können keinen Floh erschaffen, und
Wir tödten Menschen. Blut vergießen wir,
Und loben Dich.“

Mein Herz schlug stärker; ich
Trat in den Sumpf. Vergeblich mühte sich
Mein Fuß den Schuh hinauszuziehen. West
War er. Die tapfern Heere schritten fort;
Die Lanzen blinkten; Schwerter funkelten;
Ein Feldgeschrei, ein wüstes Säusen füllte
Mein Ohr; ich stand betäubt und sprach also
Zu meinem Schuh:

Wie? mein Begleiter, jetzt
Verlässest du mich, und erwartest lieber
Den Moder hier? Und soll ich dich denn auch
Verlassen, wie in dieser Welt zuletzt

Sich alles flieht? Du Guter, gingest freilich
Nie mit mir böse Wege; keinem Pfade
Der Frevler drücketest du je dich ein.
Die Augen, die von Blute strömen, blieben
Uns fremd; dem Zügellosen Sieger eiltest
Du nimmer nach. Wir gingen sanfte Wege,
Jetzt, wenn die Sonn' im Abendmeer ersank,
Jetzt in den Schatten der Friedselgen Nacht,
Der Ruhegeberinn, der Reichen, die
Uns ihre Schätz' am weiten Himmel zeigt,
Und nieder uns der Freuden schönste schenket.
Dann sagte leise mir der Mond ins Ohr:
„Sohn der Aescha, geh zu deiner Treuen,
Sie wartet deiner, lieblicher als ich.“ —

Die Wege gingen wir; nicht jene, denen
Du strengte jetzt unwillig dich entziehst.
Ich folge deinem Rath. Gehabt euch wohl,
Ihr Helden jetzt durch Mord und Todschlag! —

Mögen

Die Löwen eure Siege brüllen! wehe
Der Tiger seine Klauen dazu; es singen

Erschlagne Heere drein, und Drachen zischen
Aus Wüstenein zerstörter Wohnungen. —

„Du stiller Mond, den sie mit Mordgeschrei
Erschrecken, scheine nicht auf sie; und nie
Umfange sie mit deinem sanften Arm,
Die sie verschonen, du Friedselge Nacht.“

II9.

Meine große Friedensfrau hat nur
Einen Namen: sie heißt allgemeine
Billigkeit, Menschlichkeit, thätige
Vernunft.

Ich habe ein sehr siturreiches Manu-
script gelesen, in dem der Menschenge-
schichte folgende Sätze zum Grunde lagen:
1. Menschen sterben um Menschen Platz
zu machen. 2. Und da ihrer weniger ster-
ben, als geböhren werden: so macht die

Natur durch gewaltsame Mittel Raum.
3. Dahin gehören nicht nur Pest, Mißwachs, Erdbeben, Erdrevolutionen; sondern auch Völkerrevolutionen, Verwüstungen, Kriege. 4. Wie Eine Thierart die andre vermindert: so setzt das Menschengeschlecht sich selbst in Proportion und wehrt der Ueberzahl. 5. Es giebt in ihm also erhaltende und zerstörende Charaktere. — Schreckliches System, das uns vor unfrem eignen Geschlecht Schauer und Furcht einjagt, indem wir nach ihm Jedem ins Angesicht, auf seinen Gang und auf seine Hände sehen müssen, ob er ein Fleisch- oder Grassfressendes Thier sei? ob er einen erhaltenden oder zerstörenden Charakter an sich trage? Gewiß hat uns die Natur an Mitteln nicht entblößt, uns vor dieser zerstörenden Gattung unseres eignen Geschlechts zu sichern;

nur sie gab uns diese Mittel als Waffen nicht in die Hände, sondern in Kopf und Herz. Die allgemeine Menschenvernunft und Billigkeit ist die Matrone, die Del und Arznei am Arm, die einen Fruchtstengel in der Hand trägt, nicht etwa nur als Symbole, sondern als die stillwirkenden Mittel wo nicht zu einem ewigen Frieden, so gewiß doch zu einer allmätlichen Verminderung der Kriege. Lassen Sie mich, da wir hier auf des christlichen St. Pierre Wege gerathen, auch seiner Methode uns nicht schämen und die große Friedensfrau (pax sempiterna) mit festen Grundsätzen in ihr Amt weisen. Sie ist dazu da, ihrem Namen und ihrer Natur nach Friedens-Besinnungen einzustößen.

Erste Gesinnung.

Abſcheu gegen den Krieg.

Der Krieg, wo er nicht erzwungene Selbstvertheidigung, sondern ein toller Angriff auf eine ruhige, benachbarte Nation ist, ist ein unmenschliches, ärger als thierisches Beginnen, indem er nicht nur der Nation, die er angreift, unschuldiger Weise Mord und Verwüstung drohet, sondern auch die Nation, die ihn führet, eben so unverdient als schrecklich hinopfert. Kann es einen abscheulichern Anblick für ein höheres Wesen geben, als zwei einander gegenüber stehende Menschenheere, die unbeleidigt einander morden? Und das Gefolge des Krieges, schrecklicher als er selbst, sind Krankheiten, Lazarethe, Hunger, Pest, Raub, Gewaltthat, Verödung der Länder,

Ver-

Verwilderung der Gemüther, Zersörung der Familien, Verderb der Sitten auf lange Geschlechter. Alle edle Menschen sollten diese Gesinnung mit warmem Menschengefühl ausbreiten, Väter und Mütter ihre Erfahrungen darüber den Kindern einflößen, damit das fürchterliche Wort Krieg, daß man so leicht ausspricht, den Menschen nicht nur verhaßt werde, sondern daß man es mit gleichem Schauder als den St. Veitstanz, Pest, Hungersnoth, Erdbeben, den schwarzen Tod zu nennen oder zu schreiben, kaum wage.

Zweite Gesinnung.

Verminderte Achtung gegen den Hel-
denruhm.

Junger mehr muß sich die Gesinnung
verbreiten, daß der Ländererobernde Hel-

den Geist nicht nur ein Würgengel der Menschheit sei, sondern auch in seinen Tathandlungen lange nicht die Achtung und den Ruhm verdiene, die man ihm aus Tradition von Griechen, Römern und Barbaren her zollt. So viel Gegenwart des Geistes, so viel zusammenfassende Vorsicht und Voraussicht und schnellen Blick er fodern möge: so wird der edelste Held vor und nach der Schlacht nicht nur das Geschäft beweinen, dem er seine Gaben aufopfert, sondern auch gern gestehen, daß um Vater eines Volks zu seyn, wenn nicht mehr, so doch edlere Gaben in fortgehender Bemühung und ein Charakter erfordert werde; ein Charakter, der seinen Kampfspreis weder Einem Tage zu verdanken hat, noch ihn mit dem Zufall oder dem blinden Glück theilet. Alle Vervollständigte sollten sich vereinigen, durch echte

Kenntniß alter und neuer Zeiten den falschen Schimmer wegzublafen, der um einen Marius, Sulla, Attila, Gensischian, Lamerlan gaukelt, bis endlich jeder gebildeten Seele Gesänge auf sie und auf Lips Tullian gleich heroisch erschienen.

Dritte Gesinnung.

Absehen der falschen Staatskunst.

Immer mehr muß sich die falsche Staatskunst entlarven, die den Ruhm eines Regenten und das Glück seiner Regierung in Erweiterung der Grenzen, in Erjagung oder Erhaschung fremder Provinzen, in vermehrte Einkünfte, schlaue Unterhandlungen, in willkührliche Macht,

List und Betrug setzt. Die Mazarins, Louvois, du Terrai und ihres gleichen müssen nicht nur im Angesicht des ehrlichen Volks, sondern der Weichlinge selbst wie sie sind erscheinen, so daß es wie das Einmal Eins klar wird, daß jeder Betrug einer falschen Staatskunst am Ende sich selbst betrüge. Die allgemeine Stimme muß über den Werth des bloßen Staats-Ranges und seiner Zeichen, selbst über die aufdringendsten Gaukeleien der Eitelkeit, selbst über früh-ingesogene Vorurtheile siegen. Mich dünkt, man sei im Verachten einiger dieser Dinge jetzt schon weit und vielleicht zu weit fortgeschritten; es kommt darauf an, daß man das Schätzenswerthe bei Allem was uns der Staat auflegt, auch redlich und um so höher achte, je mehr es die Menschheit der Menschen fördert.



Vierte Gesinnung.

Geläuterter Patriotismus.

Der Patriotismus muß sich nothwendig immer mehr von Schlacken reinigen und läutern. Jede Nation muß es fühlen lernen, daß sie nicht im Auge Anderer, nicht im Munde der Nachwelt, sondern nur in sich, in sich selbst groß, schön, edel, reich, wohlgeordnet, thätig und glücklich werde; und daß sodann die fremde wie die späte Achtung ihr wie der Schatte dem Körper folge. Mit diesem Gefühl muß sich nothwendig Abscheu und Berachtung gegen jedes leere Auslaufen der Thyrigen in fremde Länder, gegen das nutzlose Einmischen in ausländische Handel, gegen jede leere Nachäffung und Theilnehmung verbinden, die unser Geschäft, unsre

Pflicht, unsre Ruhe und Wohlfahrt stören. Lächerlich und verächtlich muß es werden, wenn Einheimische sich über ausländische Angelegenheiten, die sie weder kennen noch verstehen, in denen sie nichts ändern können und die sie gar nicht angehn, sich entzweien, hassen, verfolgen, verschwärzen und verläunden. Wie fremde Banditen und Meuchelmörder müssen die erscheinen, die aus toller Brunst für oder gegen ein fremdes Volk die Ruhe ihrer Mitbrüder untergraben. Man muß lernen, daß man nur auf dem Platz etwas seyn kann, auf dem man steht, wo man etwas seyn soll.

Fünfte Gefinnung.

Gefühl der Billigkeit gegen andre Nationen.

Dagegen muß jede Nation allgemach es unangenehm empfinden, wenn eine andre

Nation beschimpft und beleidigt wird; es muß allmählich ein gemeines Gefühl erwachen, daß jede sich an die Stelle jeder andern fühle. Hassen wird man den frechen Uebertreter fremder Rechte, den Zerstörer fremder Wohlfahrt, den kecken Beleidiger fremder Sitten und Meinungen, den pralenden Aufdringer seiner eignen Vorzüge an Völker, die diese nicht begehren. Unter welchem Vorwande Jemand über die Grenze tritt, dem Nachbar als einem Sklaven das Haar abzuscheren, ihm seine Götter aufzuzwingen, und ihm dafür seine Nationalheilighümer in Religion, Kunst, Vorstellungsart und Lebensweise zu entwenden; im Herzen jeder Nation wird er einen Feind finden, der in seinen eignen Busen blickt und sagt: „wie? wenn das mir geschähe?“ — Wächst dies Ge-

fühl, so wird unvermerkt eine Allianz aller gebildeten Nationen gegen jede einzelne anmaaßende Macht. Auf diesen stillen Bund ist gewiß früher zu rechnen, als nach St. Pierre auf ein förmliches Einverständniß der Cabinette und Höfe. Von diesen darf man keine Vor- schritte erwarten; aber auch sie müssen endlich ohne Wissen und wider Willen der Stimme der Nationen folgen.

Sechste Gesinnung.

Ueber Handelsanmaaßungen.

Laut empört sich das menschliche Ge- fühl gegen freche Anmaaßungen im Han- del, sobald ihm unschuldige fröhnende Na- tionen um einen Gewinn, der ihnen nicht

einmal zu Theil wird, aufgeopfert werden. Handel soll, wenn auch nicht aus den edelsten Trieben, die Menschen vereinigen, nicht trennen; er soll sie, wenn gleich nicht im edelsten Gewinn, ihr gemeinschaftliches und eigenes Interesse wenigstens als Kinder kennen lehren. Dazu ist das Weltmeer da; dazu wehen die Winde; dazu fließen die Ströme. Sobald Eine Nation allen andern das Meer verschließen, den Wind nehmen will, ihrer stolzen Habsucht wegen; so muß, jemehr die Einsicht ins Verhältniß der Völker gegen einander zunimmt, der Unmuth aller Nationen gegen eine Unterjocherin des freiesten Elements, gegen die Räuberin jedes höchsten Gewinnes, die anmaaßende Besitzerin aller Schätze und Früchte der Erde erwachen. Ihrem Stolz, ihrer Habsucht zu dienen wird kein fremder Bluts-

tropfe willig fließen, je mehr der wahre Satz eines vortreflichen Mannes anerkannt wird, „daß die Vortheile der handelnden Mächte einander nicht durchkreuzen, und daß diese Mächte von einem gegenseitigen allgemeinen Wohlstande, und von der Erhaltung eines ununterbrochenen Friedens vielmehr den größten Nutzen haben würden.“ *)

*) Pinto über die Handelseifersucht; übersetzt in der Sammlung von Aufsätzen, die größtentheils wichtige Punkte der Staatswissenschaft betreffen. Kienitz, 1776. Der Verfasser erstgenannter Abhandlung hat ihr folgende Stelle aus Buffon vorgesetzt: „Diese Zeiten, wo der Mensch sein Erbtheil verliert, diese barbarischen Jahrhunderte, wo alles umkommt, haben jederzeit den Krieg zu ihrem Vorläufer, und fangen mit Hungersnoth und Entvölkerung an.“



Siebende Gesinnung.

T h ä t i g k e i t.

Endlich der Kornstengel in der Hand der Indischen Frau ist selbst eine Waffe gegen das Schwert. Je mehr die Menschen Früchte einer nützlichen Thätigkeit kennen, und einsehen lernen, daß durchs Kriegsbeil nichts gewonnen, aber viel verheert wird; je mehr die schmähens-

zung an. Der Mensch, der nur durch die Menge etwas vermag, der blos in der Vereinigung und Verbindung mit Seinesgleichen stark ist, der nicht anders als durch den Frieden glücklich ist, hat die Wuth, sich zu seinem Unglück zu bewafnen, und zu seinem Untergange zu streiten. Gereizt durch einen unersättlichen Geiz, verblendet durch eine noch unersättlichere Ehrsucht entsagt er den Empfindungen der Menschlichkeit, wendet alle seine Kräfte gegen sich selbst an, bemühet

den Vorurtheile von einer mit göttlichem Beruf zum Kriege gebohrnen Caste, in der von Vater Cain, Nimrod und Og zu Basan an Heldeublut fliese, verächtlich und lächerlich werden, desto mehr Ansehen wird der Aehrenkranz, der Apfel- und Palmzweig, vor dem traurigen Lorbeer erhalten, der neben dunkeln Cypressen wächst und sammt Nesseln und Dornen nur Lascerten und Bubonen unter sich liebet.

Die sanfte Verbreitung dieser Grundsätze sind das Del und die Arznei der

sich einer den andern zu Grunde zu richten, und verursacht endlich seinen wirklichen Untergang. Und nach diesen Blutz und Mordtagen, wenn der Nebel des Ruhms verschwunden ist, so sieht er mit einem traurigen Auge die Erde verwüstet, die Hüfte begraben, die Nationen geschwächt, sein eigen Glück zu Grunde und seine wahre Macht vernichtet.

großen Friedensgöttinn Vernunft, deren Sprache sich endlich niemand entziehen kann. Unvermerkt wirkt die Arznei, sanft fließt das Del hinunter. Leise tritt sie zu diesem und jenem Volk und spricht in der Sprache der Indianer: „Bruder, Enkel, Vater, hier bringe ich dir ein Bundeszeichen, und Del und Arznei. Damit will ich deine Augen reinigen, daß sie scharf sehen; ich will damit deine Ohren säubern, daß sie recht hören; ich will deinen Hals glätten, daß meine Worte geschmeidig hinuntergehen: denn ich komme nicht umsonst; ich bringe Worte des Friedens.“

Und der Angeredete wird antworten:
„Schwester, dieser String of Wampum soll dich willkommen heißen. Ich will die Dornen aus deinen Füßen ziehen, die dir etwa möchten hineingefahren seyn. Ich will die Müdigkeit, die dich auf der

Reise befallen hat, wegschaffen, daß deine Kniee wieder stark und muthig werden. Daß rothe Kriegsbeil und die Keule sollen in die Erde verscharrt seyn, und über sie wollen wir einen Baum pflanzen, der bis in den Himmel wachse. Solange Sonne und Mond scheinen und auf und niedergehen, solange die Sterne am Himmel stehen und die Flüsse mit Wasser fließen, soll unsre Freundschaft dauern.“ *) —

Wenn, wie ich fast glaube, ein ewiger Friede förmlich erst am jüngsten Tage geschlossen werden wird, so ist dennoch kein Grundsatz, kein Tropfe Del vergebens, der dazu auch nur in der weitesten Ferne vorbereitet.

*) Lauter Ausbrücke der Amerikaner bei ihren Friedensschlüssen und bei der Einweihung ihrer Friedensfrau.

I 20.

Jede Aufmunterung zu guten Gesinnungen ohne auf die Förmlichkeit ihrer Ausführung ängstliche Rücksicht zu nehmen, ist eine Trostpredigt. Oft sagt der Blöde: „wenn wird, wenn kann dies geschehen?“ und thut darüber gar nichts. Oft hält er sich zu früh und zu genau an die Bestimmung der Förmlichkeiten des Ausgangs, und vergift darüber das We-

fentliche der Hilfsmittel, diesen Ausgang zu fördern. Viele Beispiele der Geschichte legen dies klar an den Tag.

In den alten Schriften der Ebräischen Nation z. B. waren schöne Wünsche und Entwürfe für die Zukunft gepflanzt. Hoffnungen eines großen Lichts, das allen Völkern aufgehen, eines Bandes der Freundschaft, das alle Nationen umfassen sollte, einer Religion, die ins Herz geschrieben, eines goldnen Friedens, an dem Alles Theilnehmen würde, glänzten wie eine Morgenröthe. Sobald man in diesen Entwürfen und Ahnungen den Geist des Weissagenden, seinen Zweck und die herrschende Gesinnung der Rede verkannte, als man sich an den Buchstaben hing, und die Erfüllung förmlich bestimmte; da kamen Thorheiten ans Licht; Träumereien, mit deren Jeder man um so weiter vom Sinn der

der Weissagung abwich, je förmlicher man bestimmte.

Nicht anders wars im Christenthum, als man auf die sichtbare Ankunft des Herren hofte. In allen Schwärmersekten, die das tausendjährige Reich zu Stande bringen wollten, wars nicht anders. Mit mancher neuen Philosophie, fürchte ich, ist eben also. Wie nahe der Erfüllung hat man sich bei manchen Systemen geglaubt, und wie schrecklich ward man betrogen! Die glänzende Höhe, die man dicht vor sich sah, rückte weiter und weiter. Da giebt der Getäuschte dann alle Hoffnung auf und läßt die Hände sinken. —

Verbreiter guter Gesinnungen, schadet ihnen, schadet euch selbst nicht durch Bezeichnung eines Menschen, das blos von der Zeit und von Umständen bestimmt wer-

zehnte Sammlung.

R

den kann! Pflanz den Baum; er wird von selbst wachsen; Erde, Luft, Sonne werden ihm Gedeihen geben. Sichert gute Grundsätze; durch eigne Kraft werden sie wirken — nicht anders aber als mit Modificationen, die Zeit und Ort ihnen allein geben können und geben werden.



Der Fürst.

Zertheile dich, trübes Gewölk!
Denn unter dir wandelt der Edle,
Auf dessen Scheitel ein Strahl
Göttliches Glanzes traf.

Es leuchtet Segen durch Länder und Reiche,
Die seinem Winke gehorchen,
Die an den Stufen seines Throns
Suchen und finden ihr Glück.

Lob dem Erbarmenden, der ihn zum Pfleger
Der Menschheit setzte! Heil der Stunde, da
Sein großes Herz zum erstenmale schlug!
Edler! siebenmal edler als Tages Licht,

Was soll Dir Glanz des Goldes?
Was soll Dir Schimmer des Lobes?
Größe, die Du willst, ist Glückseligkeit der
Völker.
Name, den Du suchst, ist der Name, Vater,

Führ' ihn! denn Dein heilig Herz
Ist Wohnung väterlicher Huld;
Und jedes Blut der Deinen ist das Deine,
Und jedes Leben Deiner Kinder Deins.

Der Fürsten Feinde, das scheue Gevögel der
Nacht,
Heuchler und Schmeichler scheuen das Licht,
Welches der Himmel Dir gab,
Die Demuth, womit Er Dich hoch belieh;

Sie nahen nicht dem Thron, worauf der
Herr der Welt
Dir gab zu sitzen; fern' ihm schwärmen sie.
Weisheit und Menschenliebe treten,
Du winkst sie herbei, vor Deinen Stuhl —

Du hörest ihre Rede, die Dir sagt:

„Du bist ein Mensch! Auch Du, o Fürst,
bist Staub!

Sei Deines Thrones werth, sei groß und gut.

Sei gut: dann bist Du groß.“

Ruhm und Verachtung.

Du Thal des Irrthums, dahinab nur
selten

Der Wahrheit Sonne scheint, soll ich mich
Verwundern, wenn, erhitzt von Phantasie,
Die dich bewohnen schneller noch erkalten,
Als glühend Eisen unter Schmiedes Hand?

Du mit dem Fluch von Täuschereien schwer
Beladne Erde, soll ich staunen, wenn
Auf dir Bewundrung bald Verachtung wird?
Da Zufall, Glück und Günst und eitler
Schimmer

Zu deiner Achtung gnug ist.

Jenem, der,
Den Donner in der Hand auf Nationen
Verderben schleidert und der Völker Glück
Zerschmettert, Jenem knieest du und ruffst:

„Hier Arm der Gottheit!“

Und wenn ihn das Glück,
Die falsche Braut, verließ, wenn ihn der Sieg
Nicht seinen Liebling nennet, kehrest du
Dein Antlitz von ihm weg.

Oft führet Bahn
Zum Altar eines Götzen, den auch Wahn
Und Trug erschaffen; Schwärmerei und Wahn
Streu'n ihren Weihrauch ihm; da rufest du
Entzückt: „Hier ist der Weisheit letzter
Spruch!“

Weh ihm dem Götzen! weh dem Altar!

Bald

Wird über ihn die Maus hinlaufen, bald
Der Sperling auf ihm hüpfen.

Toll'es Ding

Um Ehr' und Schand', um Ruhm und um
Verachtung

Des Menschenvolks. Mit beiden Händen theilt
Der Thor sie Thoren aus.

Du fromm Geschlecht!

O suche Ruhm und Achtung nur bei Dem,
Der nicht wie Menschen nur Gebräuchen fröhnt,
Bei dem der Werth des Guten ewig gilt.

Wer bei dem Ewigen den Wechsel sucht,
Wer bei dem Höchsten Ungerechtigkeit
Erwartet, der verläugnet ihn.

Bewahre

Mich Herr! bewahre mein Geschlecht für Ruhm
Bei Thoren; Schand' und Spott ist er vdr Dir.

II. Hallis Klagegesang.

Laßt mich weinen! das Weinen bringt
nicht Schande.
Laßt mich klagen! denn klagen soll der Be-
trübte.
O Humane! *) wie soll ich dich jetzt nennen?
Himmelsche Damen hast du; wer kann sie
sprechen?

Schaut, o schauet den Schmerz in meiner
Seele,
Engel, die ihn ins Thal des Todes führten.
Gottesboten, ihr führtet ihn als Brüder,
Euren Bruder. Ich seh' ihn freundlich lächeln
Mitten im Todesthal. Er warf die Hülle
Leicht von sich und ersah den offenen Himmel.

*) M. Hallil nennet ihn Humana.

Laßt uns folgen, ihr Brüder! — Seider
Welten
Vater, wird uns auch dort die Hütte bauen. —

O H u m a n e , wie soll ich dich jetzt
nennen?
Himmliſche Namen haſt du; wer mag ſie
ſprechen?
Heil der keuſchen Mutter, die dich gebahren!
Denn ſie mehrte die Zahl der Engel mit dir.
Wie der Vach, der das Paradies durch:
ſchlängelt,
War Dein Herz; wie der Morgenſtern Dein
Zunres.
Sanft wohlthätiges Licht der Sonne, freundlich
Wie die Sommernacht, wie der Silber:
mondſtral.
Auge warſt du dem Fürſten, wie dem Armen;
Eins nur kannteſt du nicht, das Gift der
Schlangen.
Worte des Troſtes gabſt du uns, nicht
Bermuth,

Heucheltest nie uns Demuth, nie uns Freundschaft.

Ungelesen auch warst du edel, übtest
Im Verborgenen Guts, wie Gott, dein Vater.
Nie erwartetest du, was du nicht selber
Leisten konntest, o du der Menschheit Stierde.

Und gewelket so bald sind deine Blüthen!
Deine Zweige, wie sinken sie zur Erde!
Klagt mit mir, Jungfrauen! o klagt, ihr
Knaben!

Seine schöne Gestalt ist uns entnommen!
Nie eröffnet sich uns sein holder Mund mehr.

121.

Wenn in Einem Felde der Wissenschaft menschliche Gefinnungen herrschen sollten, so istß im Felde der Geschichte: denn erzählt diese nicht menschliche Handlungen? und entscheiden diese nicht über den Werth des Menschen? bauen diese nicht unfres Geschlechts Glück und Unglück?

Man sagt: „die Geschichte erzähle Begebenheiten“, und ist beinah geneigt,

diese für so unwillkürlich, ja für so unerklärbar anzusehen, wie man in den dunkelsten Jahrhunderten die Naturbegebenheiten nicht ansah, sondern anstaunte. Ein erregter Krieg oder Aufruhr gilt der gemeinen Geschichte wie ein Ungewitter, wie ein Erdbeben; die ihn erregten, werden als Geißel der Gottheit, als mächtige Zauberer betrachtet; und damit genug!

Eine Geschichte dieser Art kann die klügste oder die stupideste werden, nachdem der Sinn ihres Verfassers war.

Die stupideste wird sie, wenn sie in einem sogenannten großen und göttlichen Mann alles bewundert, und keine seiner Unternehmungen an ein Nichtmaas menschlicher Vernunft zu bringen sich erühnet. Manche morgenländische Geschichte von Nadir-Schah, Timur-Long u. s. sind so geschrieben; wir lesen eine lob-

jauchzende Epöee, mit einer dörren oder abscheulichen Thatenreihe fröhlich durchwebet.

Europa hat an diesem morgenländischen Geschmack vielen Antheil genommen, nicht etwa nur in den Zeiten der Kreuzzüge, sondern auch in den meisten Lebensbeschreibungen einzelner Helden, in der Geschichte ganzer Sekten, Familien und Familienkriege. Man staunt, wenn man die Andacht und Anhänglichkeit des Schriftstellers an seinen verehrten Gegenstand wahrnimmt, und kann nichts anders sagen, als: „er hat aus dem Becher der Betäubung getrunken; Wein der Dämonen hat ihm die Sinne benebelt.“

Die klügste Geschichte dieser Art ist die kälteste, etwa wie Machiavell schrieb und ansah. Auch sie vergiftet Recht und Unrecht, Laster und Tugend, indem

se, rein wie ein Geometer, den Erfolg gegebener Kräfte ausmißt und fortgehend einen Plan berechnet.

Daß aus dieser Machiavellischen Geschichte, wenn sie scharf siehet und richtig rechnet, viel zu lernen sei, ist keine Frage. Beschäftigt sie sich nicht mit dem verflochtensten, wichtigsten Problem, das unserm Geschlechte vorliegt? Menschenkräfte im Verhältniß ihrer Wirkungen und Folgen.

Wäre nur dies Problem auch rein aufzulösen! Auf dem Schauplatz der Erde, selbst in ihren engsten Winkeln läuft so Vieles durch einander; gegenseitige Kräfte stören einander, und in alles mischen sich Umstände, Zeit, Glück, der tausendarmige Zufall. Der Klügste ward hintergangen; der Besonnenste verfehlte seinen Zweck. Also wird diese Schule des Unterrichts

oft eine Romanschule, da man dem glücklichen Helden Klugheit leihet, die er nicht hatte, und von schimmernden Erfolgen nach einem falschen Calcul rückwärts rechnet; oder sie wird, wenn die besten Kräfte durch einen Zufall mißrathen, eine niederschlagende Lektion, eine Schule der Verzweiflung. Ueberhaupt aber macht dieser Wegstein der Klugheit das Gemüth leicht zu scharf, zu schartig.

Wer kann Machiavells Prinzen ohne Schauer lesen? Wenn ihm auch alles gelänge, wäre er ein würdiger Fürst? wäre er in seinem Busen glücklich? Entsetzlich ist's, die Menschheit nur als eine Linie zu betrachten, die man nach Gefallen zu seinem Zweck krümmen, schneiden, verlängern und verkürzen darf, damit ein Plan erreicht, damit die Aufgabe nur gelöst werde.

Also

Also können wir uns vom Menschen-
gefühl nicht trennen, indem wir die Ge-
schichte schreiben oder lesen; ihr höchstes
Interesse, ihr Werth beruhet auf dies-
ser Menschenempfindung, der Regel des
Rechts und Unrechts. Wer bloß für
Klugheit schreibt, geräth leicht in Dünkel;
wer nur für die Neugierde schreibt, schreibt
für Kinder.

Was bestimmt aber diese Regel des
Rechts? Auch hier giebt's eine zu warme
und zu kalte Geschichte.

Die erbißte will zur Ehre Gottes
alles bewirken, und erlaubt sich zu diesem
vermeinten Zweck Frevel und Unsinn. So
unterjochte Timur eine halbe Welt, den
Muhammedanischen Glauben auszubreiten,
und wollte im höchsten Alter noch das ru-
hige China bekriegen. So zogen die Na-
tionen Europa's zum heiligen Grabe: so

würgten die Spanier in Amerika; so marterte und verfolgte die Inquisition. Schreckliche Leidenschaften der Menschen umhüllten sich mit dem Mantel Gottes und zerstörten und quälten. —

Die kalte Geschichte rechnet unter der Regel eines angeblichen positiven Rechts nach Staatsplanen; und auch sie wird in Befolgung dieser oft sehr warm. Wohl des Vaterlandes, Ehre der Nation wird in ihr das Feldgeschrei und bei trüglichen Unterhandlungen die Staatslösung. Die Athener, die Römer — was rechneten sie nicht zum Wohl ihres Vaterlandes, zu ihrem Ruhm, mithin zu ihrem Recht? Was erlaubten sich der Papst, die Clerisei, die christlichen Könige nicht zum angeblichen Wohl ihrer Reiche? Erzählt die Geschichte dies alles gleichgültig, oder gar zutrauend, glaubend:

so geräth man mit ihr in ein Labyrinth der verflochtensten, widrigsten Staatsinteresse, persönlicher Anmaaßungen und Staatslisten. Ein großer Theil der Begebenheiten unsrer zwei letzten Jahrhunderte, die sogenannten Denkwürdigkeiten, (memoires) Lebensbeschreibungen, politische Testamente sind in diesem Sinn, dem Geist Richelieu's, Mazarin's; und früher noch Carls 5., Philipp 2., Philipps des schönen, Ludwigs 11. 13. 14. kurz im Geist der Spanisch-Französischen Staatspolitik geschrieben. Ein fürchterlicher Geist, der sich zum Wohl des Staats, d. i. zum Ruhm und zur größeren Macht der Könige, zur Sicherheit und Größe ihrer Minister alles erlaubt hielt! In welcher Geschichte er durchblickt, schwärzt er das Glänzendste mit dem Schatten der Eitelkeit, der Truglist,

der Unmaafung, der Verschwendung. Vergessen ist in ihm die Menschheit, die nach ihm bloß für den Staat, d. i. für Könige und Minister lebet.

Allgemach sind wir auch diesem Nebel entkommen; aber ein anderes Glanzphantom steigt in der Geschichte auf; nämlich, die Berechnung der Unternehmungen zu einer künftigen bessern Republik, zur besten Form des Staats, ja aller Staaten. Dies Phantom täuscht ungemein, indem es offenbar einen edleren Maasstab des Verdienstes in die Geschichte bringt, als den jene willkürliche Staatspläne enthielten, ja gar mit den Namen Freiheit, Aufklärung, höchste Glückseligkeit der Völker blendet. Wollte Gott, daß es nie täuschte! Die Glückseligkeit Eines Volks läßt sich dem andern und jedem andern

nicht aufbringen, aufschwägen, aufbürden. Die Rosen zum Kranze der Freiheit müssen von eignen Händen gepfückt werden, und aus eignen Bedürfnissen, aus eigner Lust und Liebe froh erwachsen. Die sogenannte beste Regierungsform, die unglücklicher Weise noch nicht gefunden ist, taugt gewiß nicht für alle Völker, auf Einmal, in derselben Weise; mit dem Noth ausländischer, übel eingeführter Freiheit würde ein fremdes Volk aufs ärgste belästigt. Eine Geschichte also, die bei allen Ländern auf diesen utopischen Plan nach unbewiesenen Grundsätzen alles berechnet, ist die glänzendste Truggeschichte. Ein fremder Firniß, der den Gestalten unsrer und der vorigen Welt ihre wahre Haltung, selbst ihre Umrisse raubet. Viele Schriften unsrer Zeit wird man zwanzig Jahr später als wohl- oder übelgemeinte

Fieberphantastien lesen; reifere Gemüther lesen sie jetzt schon also.

Also bleibt der Geschichte einzig und ewig nichts, als der Geist ihres ältesten Schreibers, Herodots, der unangestrengte milde Sinn der Menschheit. Unbefangen steht dieser alle Völker und zeichnet jedes auf seiner Stelle, nach seinen Sitten und Gebräuchen. Unbefangen erzählt er die Begebenheiten, und bemerkt, wie allenthalben nur Mäßigung die Völker glücklich mache und jeder Uebermuth seine Nemesis hinter sich habe. Dies Maas der Nemesis, nach feineren oder größeren Verhältnissen angewandt, ist der einzige und ewige Maasstab aller Menschengeschichte.

„Was du nicht willst, daß dir geschehe, daß thue keinem andern;“ die Rache kommt, ja sie ist da, bei jeder Verirrung,

bei jedem Frevel. Alle Mißverhältnisse und Unbilligkeiten, jede stolze Anmaßung, jede feindselige Verhöhnung, jede Treulosigkeit hat ihre Strafe mit oder hinter sich; je später, desto schrecklicher und ernster. Die Schuld der Väter häuft sich mit zerschmetterndem Gewicht auf Kinder und Enkel. Gott hat den Menschen nicht erlaubt, lasterhaft zu seyn als unter dem harten Gesetz der Strafe.

Wiederum belohnt sich auch in der Geschichte das kleinste Gute. Kein vernünftiges Wort, was je ein Weiser sprach, kein gutes Beispiel, kein Stral auch in der dunkelsten Nacht war je verlohren. Unbemerkt wirkte es fort und that Gutes. Kein Blut des Unschuldigen ward fruchtlos vergossen; jeder Seufzer des Unterdrückten stieg gen Himmel und fand zu seiner Zeit einen Helfer. Auch Thränen

sind in der Saat der Zeit Samenfrüchte der glücklichsten Ernte. Das Menschengeschlecht ist Ein Ganzes; wir arbeiten und dulden, säen und ernten für einander.

Wie milde, wie sanft aufmunternd; aber auch wie ernst und zusammenhaltend ist dieser Geist der Menschengeschichte! Er läßt jedes Volk an Stelle und Ort: denn jedes hat seine Regel des Rechts, sein Maas der Glückseligkeit in sich. Er schonet alle und verzärtelt keines. Sündigen die Völker, so büßen sie; und büßen so lange und schwer, bis sie nicht mehr sündigen. Wollen sie nicht Kinder seyn, so erzieht die Natur sie als Sklaven.

Keiner politischen Verfassung tritt dieser Geist der Geschichte zerstörend in den Weg. Er wirft nicht das Haus dem Ruinigen über den Kopf zusammen, ehe ein

anderes besseres da ist; zeigt aber dem zu Sichern mit freundlicher Hand Fehler und Mängel des Hauses, und führt mit stilltem Fleiß Materialien herbei zur Stützung des alten, oder zum Bau eines bessern.

Nationalvorurtheile tastet er nicht an: denn in ihnen als Hülsen oder harten Schalen muß manche gute Gesinnung wachsen. Er läßt sie wachsen. Wenn die Frucht reif ist, verdorret die Hülse, die Schale zerspringt. Ihm ist recht, wenn der Franzmann und der Engländer sich ihre humanité und humanity Englisch und Französisch mahlen; desto weniger wird der Ausländer um sie zu seinem Verderb buhlen. Aus seinem Herzen muß eine Geliebte hervorgehn, die für ihn gehöret.

Am heiligsten sind dem Geist der Menschengeschichte gutmüthige Thoren und

Schwärmer; sie sind ihm unter der besondern göttlichen Obhut. Ohne Begeisterung geschah nichts Großes und Gutes auf der Erde; die man für Schwärmer hielt, haben dem menschlichen Geschlecht die nützlichsten Dienste geleistet. Trotz alles Spottes, Trotz jeder Verfolgung und Verachtung drangen sie durch; und wenn sie nicht zum Ziel kamen, so kamen sie doch weiter und brachten weiter. Lebendige Winde waren sie über dem abgestandenen Sumpf; oder sie dämmerten ihn und machten ihn fruchtbar. Leeren Spott über sie erlaubt sich nie der Geist der Geschichte; höchstens bedauern wird er sie, nicht brandmalen.

Alle überfeinen Eintheilungen der Menschen nach Principien, aus denen sie ausschließend handeln sollen, sind dem Geist der Geschichte ganz fremde. Er weiß, daß

in der Menschennatur das Principium der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft, des Eigennuzes, der Ehre, des Mitgeföhls mit andern, der Gottseligkeit, des moralischen Sinnes, des Glaubens u. s. nicht in abgetrennten Kammern wohnen, sondern daß in einer lebendigen Organisation, die von mehreren Seiten geregt wird, viele von ihnen, oft alle lebendig zusammenwirken. Jedem von ihnen läßt er seinen Werth, seinen Rang, seinen Ort, seine Zeit der Entwicklung; überzeugt, daß alle, auch unbewußt, zu Einem Zweck, dem großen Principium der Menschlichkeit wirken. Alle also läßt er zu ihrer Zeit an Stelle und Ort blühen, Sinnlichkeit und die Künste der Phantasie, Verstand und Sympathie, Ehre, moralischen Sinn und heilige Andacht.



Er zwingt so wenig den Magen zu denken, als den Kopf zu verdauen und quälet niemand mit der Zergliederung, ob auch jeder Bissen Brodt, den er in den Mund steckt, ein allgemeines moralisches Grundgesetz aller vernünftigen Wesen im Kaueu und Verdauen gebe? Kaue jeder wie er kann; die Geschichte behandelt die Menschen nicht als Wortfänger und Kritiker, sondern als Thäter eines moralischen Naturgesetzes, das in ihnen allen spricht, das zuerst lüde warnet, dann härter straft, und jede gute Gesinnung durch sich und ihre Folgen reich belohnt. Reizet Sie nicht dieser Geist der Menschengeschichte?

122.

Sie scheinen zu glauben, daß eine Geschichte der Menschheit nicht statt habe, solange man den Ausgang der Dinge nicht weiß, oder wie man zu sagen pflegt, den jüngsten Tag noch nicht erlebt hat. Ich bin nicht dieser Meinung. Möge sich das Menschengeschlecht verbessern oder verschlimmern, möge es einst zu Engeln oder Dämonen, zu Sylphen oder zu Gnomen werden; wir wissen, was wir zu thun



haben. Nach vesten Grundsätzen unsrer Ueberzeugung von Recht und Unrecht betrachten wir die Geschichte unsres Geschlechts, möge sein letzter Act ausgehn, wie er wolle.

Monboddo z. B. siehet in seiner Geschichte und Philosophie des Menschen *) ihn als ein System lebendiger Kräfte an, in welchem sich das Elementarische, das Pflanzen= Thier= und Verstandes= Leben unterscheide. Das animalische Leben, meint er, sei im besten Zustande gewesen, da die Menschen Thierähnlich lebten. Er findet hievon noch Aehnlichkeit bei den Kindern. Die Alter, die der Mensch als Individuum durchgehe, hält er auch für die

*) Antient Metaphysics, Vol. III. Lond. 1784.
Dieser Theil des großen Werks wäre wegen der gesammteren Thatsachen eines Deutschen Auszuges gewiß werth. U. d. S.

Laufbahn des ganzen Geschlechtes. Dies führt er also in seinen ersten nackten Zustand in freier Luft, in Regen, in Kälte zurück, und zeigt, was die Bekleidung, das Wohnen in Häusern, der Gebrauch des Feuers, die Sprache auf das Menschengeschöpf gewirkt haben. Er zeigt die Fähigkeiten, die es hatte, zu schwimmen, aufrecht zu gehen, Uebungen anzustellen, und findet in diesem Zustande den Grund jenes längeren Lebens, jener größeren Gestalt und Stärke, von der uns die Sage der Urmwelt erzählt. Aus Beispielen und Nachrichten erweist er, wie durch Veränderung der Lebensweise, durchs Fleischessen und den Trank geistiger Getränke, durch die sitzende Lebensart bei Künsten, Gewerben, Spielen, durch feinere Nahrungsmittel, Wohlthüste und Zeitverweibe der Körper des Menschen geschwächt, verkleinert, sein

Leben verkürzt worden. — Dagegen zeigt er, wie der Verstand des Menschen durch Gesellschaft und Künste zugenommen; wie die Sagacität eines Naturmenschen von der Klugheit des civilisirten Mannes sich unterscheide; wie alle Künste aus Nachahmung entsprungen und die Idee des Schönen bloß dem civilisirten Zustande eigen sei. In beiden Altern der Menschheit findet er Nationen, Familien, Individuen unterschieden, unser Geschlecht aber überhaupt in Abnahme animalischer Kräfte, und hat hierüber Erinnerungen gegeben, die jeder anwende, wie er mag und kann. —

Gehen wir in dies Alles ein, (wie denn Monboddo's System, einiger Eigenheiten des Verfassers wegen, gewiß nicht lächerlich gemacht zu werden verdienet,) nehmen wir an, was auch die Geschichte lehret,

ret, daß fast alle Völker der Erde einmal in einem roheren Zustande gelebet, und nur von wenigen die Cultur auf andre gebracht sei; was folget daraus?

1. Daß auf unsrer runden Erde noch alle Zeitalter der Menschheit leben und weben. Da giebt's Völkernschaften im Kindes- Jünglings- Mannes- Alter, und wird deren wahrscheinlich noch lange geben, ehe es den Seefahrenden Greisen Europa's gelingt, durch gebrannte Wasser, Krankheiten und Sklavenkünste sie zum Greisesalter zu befördern. Wie uns nun jede Pflicht der Menschlichkeit gebent, einem Kinde, einem Jünglinge sein Lebensalter, das System seiner Kräfte und Vergnügen nicht zu stören; so gebietet sie solches auch Nationen gegen Nationen. Sehr angenehm sind mir in diesem Betracht mehrere Unterredungen der

Zehnte Sammlung.

M

Europäer, insonderheit der Missionare mit ausländischen Völkern, z. B. Indiern, Amerikanern; die naivsten Antworten voll guten Herzens und gesunden Verstandes waren fast immer auf Seite der Ausländer. Sie antworteten kindisch-treffend und richtig; dagegen die Europäer mit Aufdringung ihrer Künste, Sitten und Lehren meistens die Rolle abgelebter Alten spielten, die völlig vergessen hatten, was einem Kinde gehörte.

2. Da die Unterscheidung elementarischer, animalischer, vegetativer und Verstandeskkräfte nur ein Gedanke ist, in dem jeder Mensch aus allen diesen, wenn gleich in verschiedenem Verhältniß, besteht: so hüte man sich, diese und jene Nation ganz für animalisch zu halten, um sie als Lastthiere zu gebrauchen. Der reine Intellectus bedarf keines Last-

thiers; und so wenig also der intellectuellste Europäer der Pflanzen- und Thierkräfte in seinem Lebenssystem entbehren kann, so wenig ermangelt irgend eine Nation ganz des Verstandes. Vielgestaltig ist dieser allerdings in Ansehung der ihn regenden Sinnlichkeit nach der verschiedenen Organisation der Völker; indessen ist und bleibt er in allen Menschengestalten nur Ein und Derselbe. Das Gesetz der Billigkeit ist keiner Nation fremd; die Uebertretung desselben haben Alle gebüßet, jede in ihrer Weise.

3. Wenn intellectuelle Kräfte in mehrerer Ausbildung der Vorzug der Europäer sind: so können sie diesen Vorzug nicht anders als durch Verstand und Güte, (beide sind im Grunde nur Eins) beweisen. Handeln sie impotent, in wütenden Leidenschaften, aus

kaltem Geiz, in niedrig-vermessenen Stolz; so sind sie die Thiere, die Dämonen gegen ihre Mitmenschen. Und wer leistet den Europäern Bürgschaft, daß es ihnen nicht an mehreren Enden der Erde, wie in Abyssinien, China, Japan ergehen könne und ergehen werde? Je mehr ihre Kräfte und Staaten in Europa altern, je mehr unglückliche Europäer einst diesen Welttheil verlassen, um dort und hier mit den Unterdrückten gemeinschaftliche Sache zu machen; so können intellectuelle und animalische Kräfte sich in einer Weise verbinden, die wir jetzt kaum vermuthen. Wer siehet in die vielleicht schon gepflanzte Saat der Zukunft? Cultivirte Staaten können entstehen, wo wir sie kaum möglich glauben; cultivirte Staaten können verdorren, die wir für unsterblich hielten.

4. Sollte in Europa auf Wegen, die

wir zu bestimmen nicht vermögen, die Vernunft einmal so viel Werth gewinnen, daß sie sich mit Menschengüte vereinigte: welch eine schöne Fahrzeit für die Glieder der Gesellschaft unsres ganzen Geschlechtes! Alle Nationen würden daran Theil nehmen und sich dieses Herbstes der Besonnenheit freuen. Sobald im Handel und Wandel das Gesetz der Billigkeit allenthalben auf Erden herrschet, sind alle Nationen Brüder; der jüngere wird dem älteren, das Kind dem verständigen Greise mit dem was es hat und kann, willig dienen. *)

5. Und wäre diese Zeit undenkbar?
Mich dünkt, sie müsse selbst auf dem

*) Unter vielen andern erinnere ich hier abermals an le Baillants neuere Reise. Der Unterschied, den er zwischen Nationen, die von Europäern verderbt sind oder mißhandelt

Wege der Noth und des Calculs erscheinen. Selbst unsre Ausschweifungen und Lasterthaten müssen sie fördern. In Verhältnissen des Menschengeschlechts müßte keine Regel, in seiner Natur keine Natur herrschen, wenn nicht durch innere Gesetze dieses Geschlechtes selbst und den Antagonismus seiner Kräfte diese Periode herbeigebracht würde. — Gewisse Fieber und Thorheiten der Menschheit müssen mit Fortrückung der Jahrhunderte und Lebensalter abbrausen. Europa muß ersen was es verschuldet, gutmachen was es verbrochen hat; nicht aus Belieben, sondern nach der Natur der

werden und zwischen autonomischen Völkern bemerkt, ist schneidend. Seine Grundsätze, wie mit diesen umzugehen sei, sind auf der ganzen Erde anwendbar.

Dinge selbst: denn übel wäre es mit der Vernunft bestellt, wenn sie nicht allenthalben Vernunft, und das Allgemeingute nicht - auch das Allgemeinnützlichste wäre. Die Magnetenadel unsrer Bestrebungen sucht diesen Pol; nach allen Irren und Schwankungen wird und muß sie ihn finden. —

6. Daß also niemand aus dem Ergrauen Europa's den Verfall und Tod unsres ganzen Geschlechts augurire! Was schadete es diesem, wenn ein ausgearteter Theil von ihm unterginge? wenn einige verdorrete Zweige und Blätter des Saftreichen Baumes abfielen? Andre treten in der verdorreten Stelle und blühen frischer empor. Warum sollte der westliche Winkel unsres Nord-Hemisphärs die Cultur allein besitzen? und besizet er sie allein?

7. Die größten Revolutionen des Menschengeschlechts hingen bisher von Erfindungen, oder von Revolutionen der Erde ab; wer kennet diese in der unabsehblichen Folge der Zeiten? Climate können sich ändern; aus mehreren Ursachen kann manches bewohnte Land unbewohnbar, manche Colonie zum Mutterlande werden. Wenige neue Erfindungen können viele ältere aufheben; und da überhaupt die höchste Anstrengung, (unläugbar der Charakter fast aller Europäischen Staatskunst) nothwendig nachlassen oder überstürzen muß; wer vermag die Folgen hievon zu berechnen? Wahrscheinlich ist unsre Erde ein organisches Wesen; wir kriechen auf dieser Pomeranze wie kleine, kaum merkbare Insekten umher, quälen einander und bauen uns hie und da an. Wenn der Himmel

fällt, sagt das Sprüchwort, wo bleiben die Sperlinge? Wenn hier oder dort die Pommeranze modert, tritt vielleicht eine andre Generation auf; ohne daß deshalb die erste eben am intellectuellen Theil ihres Systems, am Verstande, untergegangen wäre. Was sie eher hinrichten konnte, war Ausschweifung, Laster, Mißbrauch ihres Verstandes. Gewiß sind die Perioden der Natur in Ansehung aller Geschlechter auf einander calculiret, daß wenn die Erde Menschen nicht mehr wärmen und nähren kann, Menschen ihre Bestimmung auf ihr auch erfüllt haben werden. Die Blüthe welket, sobald sie ausgeblühet hat; sie läßt aber auch Frucht nach. Wäre also die höchste Aeußerung intellectueller Kraft unsre Bestimmung, so foderte eben diese von uns, dem künftigen, uns unbekanntem Neon einen guten Saamen nachzulassen,

damit wir nicht als weichliche Mörder
sterben.

Monboddo sieht unsere Erde als
eine Erziehungsanstalt an, aus der unsere
Seelen gerettet werden. Der einzelne
Mensch kann und darf sie nicht anders
ansehen: denn er kommt und geht vor-
über. Auf der Stelle, auf welcher er
ohne sein Wissen erscheint, muß er sich
helfen, so gut er kann, und das System
seiner elementar- und vegetativen, sei-
ner animalischen und intellectuellen Kräfte
ordnen lernen. Allmählich sterben sie ihm
ab, bis der ausgebildete Geist verfliehet.
— Auch hier ist Monboddo's System
consequent, das ich, unvollendet wie es
ist, mancher andern kaufmännisch-po-
litischen Geschichte der Menschheit vor-
ziehe. Zu einer Geschichte unsres Ge-
schlechts gehören kaufmännisch-politische

Considerationen nur als ein Bruchstück;
ihr Geist ist sensus humanitatis, Sinn
und Mitgefühl für die gesammte
Menschheit.



Der Geist der Schöpfung.

Auch ich war Pilgrim in der Wüstenet,
Und matt vom Wege sprach ich: „Herr der
Welt!

Ein Blick von dir verjüngt die Schöpfung. —
Sieh!

Die Sonne brennt auf mich; im Sande glüht
Mein nackter Fuß, und meine Zunge lechzt.
Ich wankte. Herr, mein Licht erlischt.“

Da sah
Ich vor mir einen schmalen Pfaden, rings
Umflochten von Gebüsch. Ein Palmbaum stand
An einer Quelle, und auf Baum und Büschen
Hing unter Blüten manche schöne Frucht.

Ich kostete, ich trank, ich dankte Gott,
Und legte mich zur Ruhe nieder. Saust

Umhüllte der Schlaf mein Auge, bis
Ein Wundertraum mich schnell erweckte.

Der Geist der Schöpfung stand vor mir
und sprach:

„Steh auf, o Mensch! Du hast genug geruht
Auf diesem Beet von zehen tausend Pflanzen
Und Kräutern meines Herrn. Du bist gestärkt.
Die Hindinn dort will auch verschmachten.
Scheu

Erwartet sie, daß du aufstehest.“ — Auf
Sprang ich und sah die Hindinn mir zu Füßen,
Die Mutter war. Sie blickte froh mich an,
Und sprang zu ihrer Weide.

„Guter Gott,
Nies ich, der du für Alles sorgest. Wenn
Dein Wink dort Sonnen lenkt, so denkst du
auch
Des Wandrers in der Wüste, daß sein Stab
Nicht breche, daß die Hindinn nicht verschmachte.“

Die Zeitenfolge.

Komm, Unzufriedner, näher! Tritt herzu,
An dessen Herzen Misvergnügen nagt.
Schuf Irgendwen der Allmacht Hand zur
Quaal?
Er, der nur Huld ist, schuf er je zum Unglück?

Es sprach der Mächtige: (die Wahrheit
spricht,
In allen seinen Werken.) Euer Tagwerk
Sei Seligkeit. Mit diesem Segen laß' ich,
Geschöpfe, euch aus meiner Hand.

Und sieh!
Da standen sie, die Lebenden, unwissend
Was Leben war. Sie schöpften Othem, wie
Nach einem schweren Traum; sie sahn die
Welt!

Und Engel ließen sich auf Wolken nieder
Bewundernd dieser Schöpfung neuen Raums,
Die Wohnung süßer Freuden; sahn im Geist
Glückselige zukünftiger Zeiten wallen,
Und riefen, voll von himmlischem Gefühl:
„Du hast hier reiche Saaten ausgestreut
Allgütiger! Wer kann die Ernte fassen
In diesen Segensgründen? Trauen wird
Der Gute Dir! Gelingen wird sein Werk.“

So sangen sie. Hebt eure Augen auf,
Ihr Menschen, sehet eures Vaters Schöpfung,
Und hofft auf ihn. Auch in der Menschheit
kann
Sein Werk nicht fehlen.

Du der Welten Vater!
Ich weiß es, Worte thun es nicht vor
Dir.
Beredsamkeit verstummet. Wie sich Kinder
Der Blumen freun, freun wir uns Deiner
Schöpfung.

Wie ihrer zeitlichen Versorger sie
Zutrauend harren, hoffen wir auf Dich,
Und üben froh Dein Werk. Die schönste
Gabe
Des Sterblichen ist ein zufriednes Herz.

Das



Das Gegengift.

Preis sei dem Geber! jede seiner Gaben
Ist Huld, und Weisheitvoll. Er theilte sie,
Er wog sie ab zur langen Dauer und
Vollkommenheit der Schöpfung.

Seine Erde
Gab er nicht Engeln; Menschen gab er sie.
Der Menschen Bester ist, wer selten
strauchelt,
Ihr Edelster, wer bald vom Fall aufsteht.

Tief keimete das Laster in der neu
Geschaffnen Erde; wild schoß es empor,
Gibt seine Blüthe, seine Früchte Tod.

Da schuf er ihm ein mächtig Gegengift,
Für Thorheit ein Verwahrungsmittel, Arbeit.

Zehnte Sammlung.

N

Sie macht' er uns zum heiligsten Gesetz,
Den Fleiß zur Pflicht.

Arbeitsamkeit verriegelt
Die Thür dem Laster, das dem Müßigen
Zur Seite schleicht, und hinter ihm das
Unglück.

Willst du dem Feinde fluchen, wünsch' ihm
Muße;
Auf Muße folgt viel Böses, und des Kummers
Gar viel.

Arbeitsam wirkt die Seele froh;
Langweilger Müßiggang beschäftigt sie
Zur Reue, zum Verderben. Thorheit leitet
Den Müßigen; Muthwill' und Borniß führen
Ins Dunkel ihn, wo Gott nicht ist.

Arbeitet,
Ihr Weisen in dem Volk, befördert Euer
Und Vieler Glück.

Wo wohnt Veruhigung?
Wo Segen der liebeichen Gottheit? Wo
Genuß der Tage? Wo das edelste
Vergnügen? Nur in Arbeit! — — —



123.

Von frühen Jahren habe ich mich auch in die fremdesten Hypothesen zu setzen gesucht, und ich kam fast von allen mit dem Gewinn einer neuen Seite der Wahrheit, oder ihrer Bestärkung zurück; darf ich aber bekennen, daß ich der Hypothese von einer radicalen bösen Grundkraft im menschlichen Gemüth und Willen durchaus nichts Gutes abgewinnen



kann. *) Ich lasse sie jedem Liebhaber; meinem Verstande bringt sie kein Licht, meinem Herzen keine freundige Regung.

Gewöhnlich leitet man die Hypothese von zweien einander feindseligen Grundursachen der Dinge von den Persern her; ihre böse Anwendung aber sollte man nicht daher leiten. In der Physik wars offenbar Kindheit der Wissenschaft, wenn man die Nacht für böse, den Tag für gut erklärte; die Gesetze, die beide hervorbringen, sind gut und höchst einfach. In der Moral sind sie es eben so sehr; und die Philosophie der Perser ging gerade darauf hin, dies auszuführen. Die Finsterniß, sagte sie, sei Unform; das Licht,

*) Von der sogenannten Erbsünde ist hier nicht die Rede: denn diese ist Krankheit.

seiner Natur nach, bilde, leuchte und erwärme. Trotz aller Widerstrebungen sei Ahriman schwach; Ormuzd werde und müsse ihn überwinden. Ihre Religion forderte also in Gedanken, Worten, Handlungen zu diesem Siegeskampf als zum eigentlichen Geschäft des menschlichen Lebens auf. Licht zu schaffen und fortzubreiten, wirksam zu seyn in jedem Guten, zu reiznigen, zu erfreuen sey unser Geschäft. Eben deshalb stehen wir zwischen Licht und Dunkel. —

Das Christenthum ging mit tiefergreifenden Regungen auf diesem Wege fort. Kein slavisches Volk, das sich ewig unter dem Joch krümmt und an Ketten windet, sollte nach ihm das Menschengeschlecht seyn, sondern ein freies, fröhliches Geschlecht, das ohne Furcht eines Macht habenden Henkergeistes, das Gute des

Guten wegen, aus innerer Lust, aus angebohrner Art und höherer Natur thue, dessen Gesetz ein königliches Gesetz der Freiheit, ja dem eigentlich kein Gesetz gegeben sei, weil die Gottesnatur in uns, die reine Menschheit des Gesetzes nicht bedürfe.

Unverkennbar ist dies der Geist des Christenthums, seine native Gestalt und Art. Nur dunkle barbarische Zeiten haben den großen Lehns Herren des Bösen, dessen angebohrnes Erbvolk wir seyn, von dem uns Gebräuche, Bückungen und Geschenke zwar nicht wirklich, aber Gewandsw eise befreien könnten, der Stupidität und Brutalität antichristlich wieder gegeben. Wer wollte in diese Miltonsche Hölle greifbarer Nacht und solider Finsterniß zurückkehren? —

Ueber der Erde sehen wir von dieser

massiven Urhölle nichts. Wo Böses ist, ist die Ursache des Bösen Unart juntes Geschlechts, nicht seine Natur und Art. Trägheit, Vermessenheit, Stolz, Irrthum, Hartsinn, Leichtsin, Vorurtheile, böse Erziehung, böse Gewohnheit; lauter Uebel, die vermeidlich oder heilbar sind, wenn neues Leben, Munterkeit zum Guten, Besinnung, Bescheidenheit, Billigkeit, Wahrheit, eine besre Erziehung, bessere Gewohnheiten von Jugend auf, einzeln und allgemein einkehren. Die Menschheit ruft und seufzet, daß dieses geschehe, da offenbar jede Untugend und Untauglichkeit sich selbst straft, indem sie keinen wahren Genuß gewähret, und eine Menge Uebel auf sich und auf andre häufet. Offenbar sehen wir, daß wir dazu da sind, dies Reich der Nacht zu zerstören, indem niemand es für uns thun kann und soll. Nicht nur tra-

gen wir die Last unsres Unglücks; sondern unsre Natur ist zu diesem und zu keinem andern Werk eingerichtet; es ist Zweck unsres Geschlechts, der Endpunkt unsrer Bestimmung, uns dieser Unart zu entladen. Das ganze Universum treibt, wenn uns die Früchte des Werks nicht locken, mit Nesseln und Dornen. — Was soll also Verzweiflung als unter einem nie abzuwerfenden Joch? wozu der Traum einer von der Wurzel aus unwiederbringlichen Menschheit?

Keine Hypothese kann uns werth seyn, die unser Geschlecht aus seinem Standort rückt, die es bald an die Stelle der gefallenen Engel stellt, bald unter ihre Vormundschaft und Oberherrschaft erniedrigt. Die gefallenen Engel kennen wir nicht, aber uns kennen wir, und wissen, wenn

und warum wir gefallen sind? fallen und fallen werden? —

Das Daseyn jedes Menschen ist mit seinem ganzen Geschlecht verwebet. Sind unsre Begriffe über unsre Bestimmung nicht rein; was soll diese und jene kleine Verbesserung? Sehet ihr nicht, daß dieser Kranke in verpesteter Luft liegt? rettet ihn aus derselben und er wird von selbst genesen. Beim Radicalübel greift die Wurzel an; sie tragen den Baum mit Gipfel und Zweigen.

Das Werk ist groß; es soll aber auch so lange fortgesetzt werden, als die Menschheit dauret; es ist das eigenste und einzige, das belohnendste und fröhlichste Geschäft unsres Geschlechtes.

Und wie wird dies Geschäft betrieben? Bloß durch Erweiterung und Verfeinerung der Verstandeskkräfte? Intelligenz ist

des Menschen edler Vorzug, das unentbehrliche Werkzeug seiner Bestimmung. Wissenschaft alles Wissenswürdigen, Verstand alles Brauchbaren, Schönen und Edeln ist erleuchtender Sonnenglanz in der dunkeln Dunstfugel der Erde; er darf und muß sich soweit erstrecken als er sich erstrecken kann; vom letzten Nebelstern über die gesammte Natur an die Grenzen der werdenden Schöpfung.

Verstand ist der Gemeinschaft des menschlichen Geschlechts; wir alle haben daraus empfangen, wir alle sollen unsre besten Gedanken und Gesinnungen hineinbringen. Wir rechnen mit Combinationen der Vorzeit; die Nachwelt soll mit unsern Combinationen rechnen, und allerdings geht dieser Calcul ins Große, Weite, Unendliche hinaus. Wer unternimmt zu sagen, wohin das Menschengeschlecht in seinen fortgesetz-

ten, auf einander gebaueten Bemühungen gelangen könne und vielleicht gelangen werde? Jede neuerlangte Potenz ist die Wurzel zu einer Zahllosen Reihe neuer Potenzen.

Verstand indessen thuts nicht allein; auch den Dämonen schreiben wir einen dämonischen Verstand zu; der unsre sei menschlich, von thätiger Güte begleitet. Blicke umher. Wie viel wahre und echte Wissenschaft ist ungebraucht in der Welt! wie viel Verstand liegt unterdrückt und begraben! wie viel anderer wird mißgebraucht! Scheinwahrheit, starres Vorurtheil, heuchelnde Lüge, träge Lust, Vernunftlose Willkühr verwirren unser Geschlecht. Ein gestärkter großer und guter Wille also, Uebungen von Jugend auf, Kampfspreise und Gewöhnung, daß uns das Schwerste zum Leichtesten



werde, und vor allem jenes unerlässliche Bestreben nach dem Nothwendigen, was unser Geschlecht fodert, mit Vorbeilassung alles Entbehrlichen und Schlechten; sie allein können den Verstand zum Guten geltend machen, ihm aufhelfen und das Werk fördern. Wie lange haben wir uns mit dem Unnützen beschäftigt? Zeigen uns nicht Jahrtausende der Menschengeschichte unsern Unverstand, unsere kindische Trivialität und Feigheit?

Einheit unsrer Kräfte also, Vereinigung der Kräfte mehrerer zu Beförderung Eines Ganzen im Wohl Aller — mich dünkt, dies ist das Problem, das uns am Herzen liegen sollte, weil Jedem es sein innerstes Bewußtseyn wie sein Bedürfniß stille und laut saget.

„Gesetzgeber, Erzieher, Freunde der Menschheit, sagt ein edler Mann unsrer

Ration, *) lasset uns unsre Kräfte vereinigen, um dem Menschen zu beweisen, daß in den unendlich=verschiedenen Lagen des Lebens er das innere Glück nirgend finde, als in der wirksamen und thätigen Einheit seines Charakters. Strebend nach eigener Vollkommenheit, die Vorschriften einer allgemeinen und wohlthätigen Vernunft frei und standhaft befolgend wird er Verirrungen, Ver-

*) Essai sur la Science, 1796. vom Herrn Coadjutor von Dalberg. In diesem Entwurf sowohl, als in der Schrift vom Bewußtseyn, als allgemeinem Grunde der Weltweisheit, (Erfurt 1793. in den Betrachtungen über das Universum (Erfurt 1777.) und in jedem kleinsten Aufsatz ist das Thema dieser Schrift l'unité composée, de l'infini Inhalt und Sinnbild, und le caractère vrai, pur, énergique et moral Charakter.

brechen, inneren Vorwürfen entgehen. Als Mensch und Bürger wird er die Glückseligkeit im Zeugniß seines Gewissens finden. So bringt der Mensch die unendliche Verschiedenheit seiner Empfindungen, Gedanken, Bestrebungen zur Einheit eines wahren, reinen, wirksamen moralischen Charakters.“

Und, darf ich dies edle Bild weiter hinausprägen: so liegt im Menschengeschlecht eine unendliche Verschiedenheit von Empfindungen, Gedanken, Bestrebungen zur Einheit eines wahren, wirksamen, rein-moralischen Charakters, der dem ganzen Geschlecht gehöret. Wie jede Classe von Naturgeschöpfen ein eignes Reich ausmacht, auf andre Reiche bauend, in andre hineingreifend: so das Menschengeschlecht mit dem besondern und höchsten

Abzeichen, daß die Glückseligkeit Aller von den Bestrebungen Aller abhängt und in ihm bei der größten Verschiedenheit in dieser sehr erhabnen Einheit allein statt finde. Wir können nicht glücklich oder ganz würdig und moralisch = gut seyn, so lange z. B. Ein Sklave durch Schuld der Menschen unglücklich ist: denn die Laster und böse Gewohnheiten, die ihn unglücklich machen, wirken auch auf uns oder kommen von uns her. Die Anmaaßung, der Geiz, die Weichlichkeit, die alle Welttheile betrügt und verwüstet, haben ihren Sitz bei und in uns; es ist die selbe Herzlosigkeit, die Europa wie Amerika unter dem Joch hält. Dagegen auch jede gute Empfindung und Uebung eines Menschen auf alle Welttheile wirkt. Die Tendenz der Menschennatur faßet ein Universum in sich, dessen Aufschrift ist:

ist: „Keiner für sich allein, jeder für Alle;
so seyd ihr alle euch einander werth und
glücklich.“ Eine unendliche Verschiedenheit,
zu einer Einheit strebend, die in allen liegt,
die alle fördert. Sie heist, (ich wills
immer wiederholen,) Verstand, Billigkeit,
Güte, Gefühl der Menschheit.

F r e u d e.

Freue dich, edles Herz, das hold der
Freude ist!
Schuf nicht der Schöpfer der Welt
Alles zur Freude?
Wer sich freuet, erfüllt der Schöpfung Zweck.

Süße Gabe des Gebers, giesse dich ganz
in mich!
Noch ist mein Herz von Lücke nicht besleckt.
So hüpfе dann das vergängliche Paradies
hindurch,
Du nicht mit drückenden Lasten beschwertes
Herz.

Sei froh des Vergangenen!
Jeglicher Labung froh, die du dem müden Pilger
Darreichen konntest; danke dem Herrn der Welt,
Der Dir zu reichen sie gab.

Häuser, die deine Hände gestützt,
Hütten, die deine Hände befestigten,
Siehe sie froh! — Besuche des Greises Grab,
Der sich an deinen Troststab lehnete.

Komme der große Tag, an welchem der
Schöpfung Herr
Gericht hält! wann die Schaaren um ihn stehn
Voll heiliger Erwartung. Sanfte Stille
Verbreitet sich die sieben Himmel hindurch.

Du trittst, ein Jüngling mit tausendmal
tausend hervor
Anzubeten. Der Spruch des Richters ist:
„Was ihr der Menschheit thatet, thatet ihr
Mir selbst. Geht ein zu eures Herren Freude.“

124.

Und warum verhehlen wir eine Norm der
Ausbreitung des moralischen Gesetzes der
Menschheit, die uns so nahe lieget? Das
Christenthum gebietet die reinste
Humanität auf dem reinsten We-
ge. Menschlich und für jedermann faß-
lich; demüthig, nicht stolz=avtonomisch;
selbst nicht als Gesetz sondern als Evan-
gelium zur Glückseligkeit Aller gebietet und
gibt es verzeihende Duldung, eine das

Böse mit Gutem überwindende thätige Liebe. Es gebietet solche nicht als einen Gegenstand der Spekulation, sondern giebt sie als Licht und Leben der Menschheit, durch Vorbild und liebende That, durch fortwirkende Gemeinschaft. Es dienet allen Classen und Ständen der Menschheit, bis in jeder jedes Widrige zu seiner Zeit von selbst verdorret und abfällt. Der Mißbrauch des Christenthums hat Zahlloses Böse in der Welt verursacht; ein Erweis, was sein rechter Gebrauch vermöge. Eben das, wie es gediehen ist, es so viel gutzumachen, zu ersetzen, zu entschädigen hat, zeigt nach der Regel, die in ihm liegt, daß es dies thun müsse und thun werde. Der Labyrinth seiner Mißbräuche und Irrwege ist nicht unendlich; auf seine reine Bahn zurückgeführt kann es nicht anders als zu dem Ziel streben, den sein Stifter

schon in dem von ihm gewählten Namen „Menschensohn“ (d. i. Mensch) und im Gerichtsspruch des letzten Tages ausdrückte. Wenn die schlechte Moral sich an dem Satz begnügt: „Jeder für sich, Niemand für alle!“ so ist der Spruch: „niemand für sich allein, jeder für Alle!“ des Christenthums Lösung.

Der Himmlische.

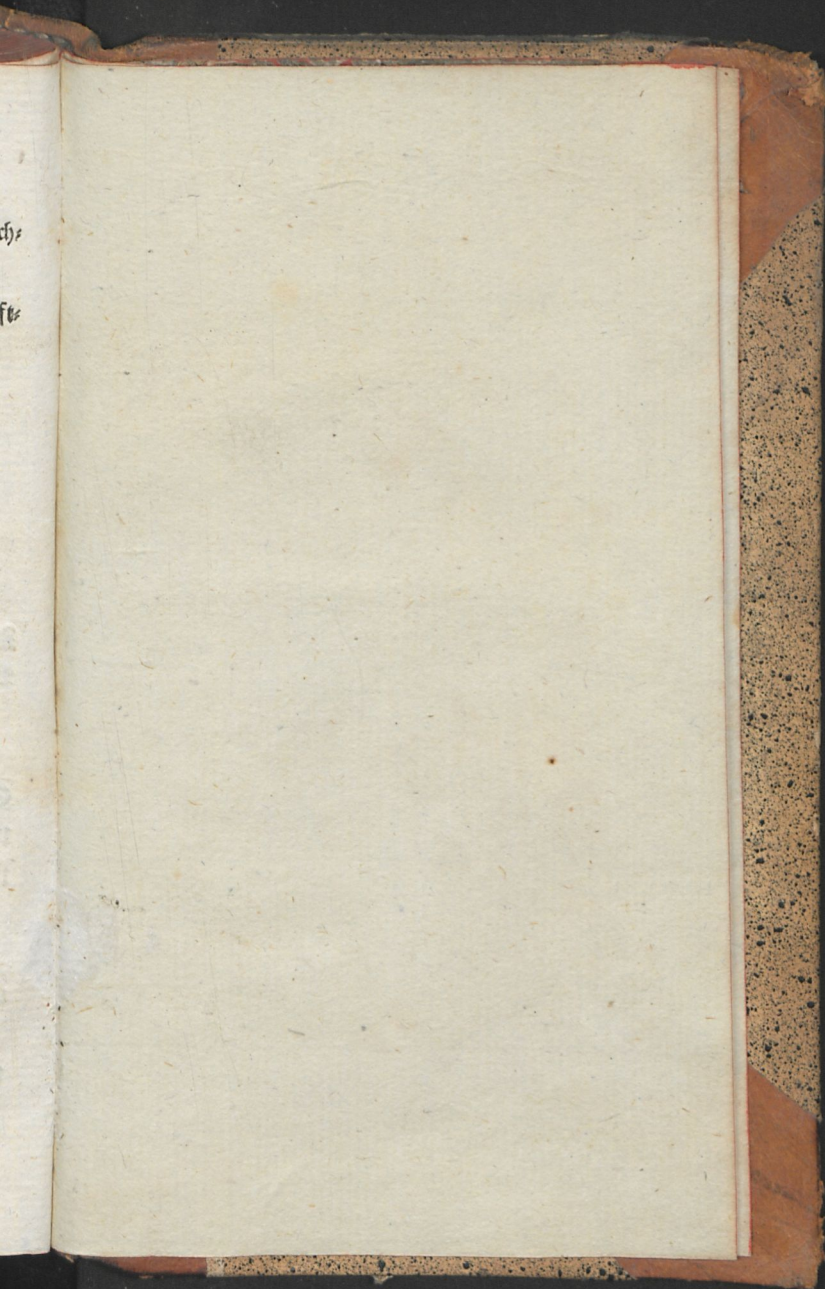
Heil und Gebet dem Mann in Himmels-
glanz,
Zu dessen Füßen seht die Sterne wallen;
Wie Mond und Sonne glänzt sein Angesicht.

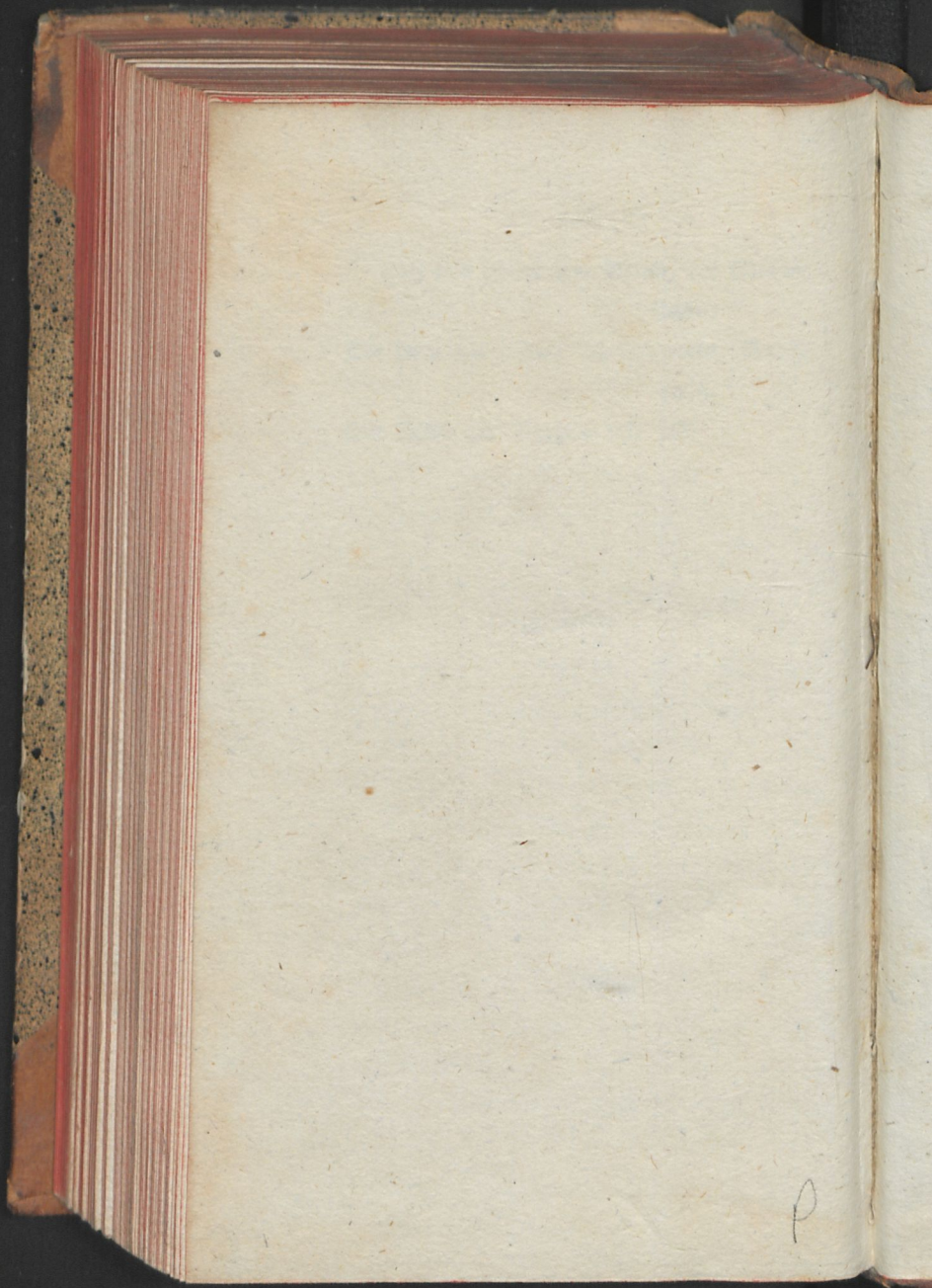
Er denke unser, wenn wir beten, wenn
Sich unser Herz zum Armen freundlich neigt,
Und lasse jeden Wandrer Schatten finden,
Und jedem Durstenden zeig' Er den Quell.

Er war es selber einst, der Menschlichkeit
Die Menschen lehrte, der Erbarmen, Sanft-
muth,
Und Milde zur Religion uns gab.

Heil und Gebet dem Mann, der Mensch-
lichkeit
Die Menschen lehrte, der Erbarmen, Sanft-
muth,
Und Milde zur Religion uns gab.







p



5

Dd 1934

9/10

ll







es, der die Schotten Ferguson, Smith,
Stewart, Millar, Blair nicht ehrte?
Auf diesem demüthigen Wege wollen wir
bleiben, und nicht erwarten, daß man uns
verfesse und ehre. Der Nationen...

B r i e f e

ii

Beförderung der Humanität.

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black



Sechste Sammlung.

Wiga, 1797.

bei Johann Friedrich Hartknoch.

11

